Germ. sp.
131
s

Germ. sp. 131^{s}

r m.sp.
31.2

Worte

an

Herrn Klenze in Hanover.

Von

H. Ewald.

Basel,

in der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1838.

42 A

Ewald

Germ. sp. 131 b

Worte

an

Herrn Klenze in Hanover.

Von

H. Ewald.

Basel,

in der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Herrn Klenze in Hanover.

Im Juni 1838.

Wie soll ich Ihnen für die Abhaltung Ihrer am 12ten d. in der Versammlung einer zweiten Kammer zu Hanover gesprochenen Rede danken, so wenig ich übrigens weiß, ob Sie mit der Bekanntmachung derselben zufrieden sind, da Sie ja allein diejenige Ständeversammlung glücklich preisen, welche Alles bei geschlossenen Thüren verhandelt. Doch ich war nun einmal so glücklich diese Ihre Rede, wie sie von irgend einem Gedächtniß in Ihrer Nähe aufgefaßt in's Oeffentliche gekommen ist, vollständig zu lesen, und kann Ihnen kaum sagen wie eifrig ich sie gelesen. Denn so viel können Sie mir leicht glauben, daß ich nicht bloß vorigen Sommer nach dem ersten Patente, sondern auch noch zur Zeit unsrer bekannten Verwahrung der eben so festen als seligen Meinung war, kein einziger meiner Landsleute, die schon damals genannten sehr wenigen ausgenommen, könne und werde irgend etwas zu Gunsten der einseitigen Aufhebung von Eid und Gesetz sagen, oder wenn der eine und andre dennoch sie zu vertheidigen das schlimme Gelüste fühle,

so werde er öffentlich wenigstens damit hervorzutreten sich bedenken. Wie nun aber im März nach England allerlei dumpfe Gerüchte aus Deutschland herüberklangen, meldend in einer Versammlung zu Hanover erhüben sich Stimmen sogar von Abgeordneten des Volks zur Vertheidigung der Herren Leist und v. Scheele: da befiel mich zwar eine Trauer, die Sie schwerlich begreifen, aber auch zugleich die Neugierde das Unglaubliche näher zu erfahren, ob da vielleicht irgend ein mir bis dahin völlig unbekannter gewichtiger Grund hervorkäme und mir in der tiefsten Finsterniß ein ungeahnetes Licht aufginge. Doch ich hegte vergeblich die Neugier in dem fremden Lande, wohin gegen den allgemeinen Glauben nur wenige und unsichere Nachrichten aus Deutschland dringen. Wie glücklich ward ich also vor wenigen Tagen, da ich in Deutschland aus deutschen Blättern den ganzen Hauptinhalt Ihrer zwei Stunden langen Rede für die Herren Leist und v. Scheele aus sichtbar guter Quelle kennen lernte und Ihnen so ganz in die Tiefe schauen konnte! Nicht bloß meine Neugierde ward da vollständig befriedigt, da Sie als der Redefertigste Ihrer Seite doch unstreitig alles Sagbare erschöpft haben: ich erhielt auch bald so viel Stoff Ihnen Rede und Antwort zu geben, daß ich nicht anstehen konnte diese Antwort Ihnen zuzusenden, da doch jedes Ihrer Worte für die Herren Leist und v. Scheele zugleich gegen uns und noch mehr gegen mich, den gebornen Hanoveraner unter den Sieben, gerichtet ist, Sie auch nicht meinen können bei verschlossenen Thüren zu reden, damit in alle Ewigkeit Niemand Ihre Worte öffentlich beurtheile.

Freilich haben Sie in dieser Rede sich gehütet uns geradezu anzugreifen, und wie aus Scheu in die Sache

näher einzugehen reden Sie nur von einem Göttinger Martyrerthum, ohne sich näher zu erklären wie Sie den höchst zweideutigen Sinn dieses Wortes verstehen. Aber so leichten Kaufes, mein werther Landsmann, entlasse ich Sie hier gleich an der Schwelle nicht: merkten Sie denn nicht, daß Sie auf diese Weise nur der Nothwendigkeit, schärfer über die ganze Sache nachzudenken, entschlüpfen wollten und in Ihrer ganzen Beweisführung eine Lücke ließen, die alle gleißende Redfertigkeit nicht ausfüllt? Die Göttinger Dinge vom November und December stehen nun einmal, der geschichtlichen Wahrheit nach, (und wollen Sie der widerstreben?), mit dem Leist-Scheelischen Unternehmen im engsten Zusammenhange, und wie damals Herr Leist sein noch schwaches Beginnen nicht durchführen konnte, außer wenn er so gegen uns zu verfahren rieth wie er gerathen hat, wie er vielmehr in seiner Folgerichtigkeit uns als Verräther des Vaterlandes und andrer schwerer Verbrechern schuldig vor der Welt anzuklagen kein Bedenken tragen durfte: so klagt uns noch jetzt jeder an der unsrer Ankläger Sachen vertheidigt. Und was besonders mich betrifft, den einzigen unter den Sieben, der durch hohe königliche Gnade bis jetzt wieder in öffentliche Thätigkeit und Ehre gerufen ist, so könnte ich zwar nicht bloß mich selbst beruhigen, sondern auch Sie in aller Ruhe lassen, wenn ich die Stellen und Ehren des Staats wie eine Beute ansähe, die man klug fängt und glücklich ist, wenn man die entschlüpfte wieder fängt, etwa um ihr Fleisch zu verzehren oder mit ihrem Schmuck die eigene Blöße zu verbergen. Doch da ich nie im Leben die Stellen so betrachtet noch gesucht und empfangen habe und ungeachtet aller Schläge und Verwüstungen

des letzten Winters mich im Innern als denselben fühle: so begreifen Sie wohl, wie ich alles was über mein Thun in Göttingen gesagt wird noch immer so betrachte, als wäre ich heute dort oder noch in demselben Zustande von Verfolgung und Achtung mit meinen Thatgenossen. Und darum wundern Sie sich nicht, daß gerade ich Ihre Rede vor Ihren Augen und Ohren durchnehme: zu geschweigen von der seltsamen Erscheinung, daß die Kölner Sache, über welche doch alle eben so einsichtigen als redlichen Männer zum voraus einig seyn konnten, eine solche Fluth von Reden, Schriften und Gegenschriften hervorgerufen hat, die ungleich wichtigere hanoversche Sache aber bis jetzt so unerklärlich wenige.

Nur über eins, das sei noch zum voraus gesagt, kann ich mit Ihnen zu reden gar nicht anfangen: das sind die Stellen, wo Sie sich unmittelbar auf den Willen des Königs von Hanover berufen, gleich als wüßten Sie allein genau wie der sei, und als ob Sie statt des Königs wären und redeten, obgleich Sie soviel ich weiß weder Minister sind noch Verwalter eines Ministeriums, sondern ein einfacher Abgeordneter des Volks, und den Titel eines Kammerconsulenten wohl nicht führen, um der zweiten Kammer Ihren absonderlichen Rath im Namen des Königs zu geben. Weigre ich mich auf diese Ihre Worte einzugehen, so geschieht das nicht aus Furcht oder aus Mißverstand, sondern aus reiner Achtung vor königlichem Wort und Willen. Denn der Unterthan zwar welcher einen wirklichen, gesetzlichen Auftrag vom Könige hat, beruft sich mit Recht einfach auf den höhern Willen: aber wer unberufen und am ungeeigneten Orte sich eines Wissens des königlichen Willens rühmt, und so handelt

als wolle er diesen sogar für alle Zukunft wissen und bestimmen, obgleich doch, um nur das eine hier zu sagen, die Richtung auch des königlichen Willens gewissen religiösen Wahrheiten nach (oder wollen Sie diese nicht?) wieder in einer höhern Hand steht: der scheint mir gar unvorsichtig und fürwitzig zu reden, noch bedenklicher aber zu handeln. Als Unterthan gehorche ich einfach jedem nicht ganz ungöttlichen Befehle der irdischen Herrschaft, sehe aber überall schlechterdings auf keinen andern Willen als auf den höhern und ewigen, den ich auch ganz zu meinem machen kann, in dem Wunsche daß diesem der königliche entspreche und mit der Zuversicht daß ihm dieser größtentheils und meistens entspricht: aber da doch der königliche nicht bloß irren, sondern auch zu dem göttlichen wieder, oft schnell und unversehends, hingeleitet werden kann, so bin ich nicht so wahnwitzig, durch Theilnahme an dem Irrthume das schöne Zusammentreffen des göttlichen und des königlichen Willens hindern zu wollen. Die unendliche Wohlthat fester königlicher Einheit und Herrschaft empfindet jeder, der über den Staat nachdenken lernt, und alles was in dem Staate Großes und Herrliches hervorkommt, blüht als durch diese Einheit und Herrschaft gestützt und gepflegt auch stets zur Ehre des königlichen Namens empor und birgt seine Kronen in der obersten Krone, wie denn die wahre königliche Macht, Ehre und Herrlichkeit nirgends höher und unantastbarer erscheint, als wo sie aus der sichtbaren Größe und dem wirklichen Glücke eines ganzen blühenden Volkes hervorschimmert, äußerlich vielleicht unmerkbar und ohne sich hervorzudrängen, aber desto gewisser und ruhiger im Innern thätig, gleichwie die göttliche Majestät sich hinter die Welt zurückzieht und

doch erkannt und verehrt wird. Wo aber Unkönigliches aufkommt, da schweige ich kann ich nichts Besseres thun, unterstütze es aber am wenigsten durch eigne Theilnahme. Vielleicht wissen Sie, daß man um im göttlichen Willen zu handeln und der göttlichen ewigen Strafe zu entfliehen, sich auch göttlich zu denken gewöhnen muß, ohne Anmaßung übrigens und Ueberhebung. Nun, so sollte auch jeder Unterthan, und wer in Staatsdingen Höheres erstrebt der am meisten, wenn er im wahren königlichen Sinne handeln will, zuvor königlich zu denken sich gewöhnen, um sowohl überall im echten königlichen Sinne zu handeln ohne sich viel zu rühmen, als auch besonders in den Verwicklungen des Lebens sicher zu werden was echt königlich sei und was nicht, jenes mit aller Kraft zu fördern, dieses nicht durch eigne Theilnahme dauernder und gefährlicher zu machen als nöthig. Und darum sei Ihnen hier beiläufig gesagt, daß ich Sie, mögen Sie nach dem Gerede dieser Tage sich noch sehr als sogenannter Royalist rühmen, in der Wahrheit d. i. Ihren mir bekannten jetzigen Worten und Thaten nach, für einen schlechten Königlichen halte, weil Sie so wenig zu verstehen scheinen was königlich sei und was nicht; sonst würden Sie schon nicht so ganz am unrechten Orte auf den königlichen Willen sich berufen. Statt das Königliche zu fördern und zu erheben, helfen Sie es in den Staub werfen.

Doch indem ich nun zur Musterung des ganzen übrigen Inhalts Ihrer Rede von vorn an übergehe, müssen Sie hier gleich mein Bedauern hören, daß Sie Ihre Rede nicht besser anfingen als Sie thaten, nämlich mit einer langen Einleitung über das eigne Selbst. Bei einer Sache, vor

deren Höhe und Weite das winzige Selbst des Einzelnen gänzlich verschwinden sollte, dennoch mit dem lieben Ich anzufangen, ist eine schlimme Vorbedeutung: und Sie entfliehen schwerlich diesem übeln Vorzeichen. Denn Sie waren also zwar noch zu wenig gefühllos um gegen das Volksurtheil, welches Sie grundsatzloser Veränderung Ihrer Gesinnung beschuldigt, gänzlich gleichgültig zu seyn, und empfanden noch im Innern irgend eine Aufforderung sich dagegen rechtfertigen zu müssen: aber statt diese innere Stimme recht tief und rein zu fühlen und durch die Urtheile der Leute zur strengsten Prüfung und Läuterung der eignen Bestrebungen angetrieben zu werden, bleiben Sie auf halbem Wege stehen und versuchen ohne innere Läuterung sich dennoch der Welt als äußerlich lauter darzustellen. Das Volksurtheil kann allerdings irren, ich läugne das am wenigsten; doch da ein böses Gerede selten ohne alle eigne Schuld ganz allgemein wird, so sucht wer es scharf nimmt lieber auch den geringen Grund zur Mißstimmung der Menschen in sich auf und thut ohne viel Beschwerde von sich, was er von sich thun kann: aber wo dies Urtheil nicht von dem Hefen des Volks oder einigen absonderlichen Leuten, wo es vielmehr von dem einsichtsvollsten und ruhigsten Theile des Volks zugleich ausgeht (und ich wüßte nicht, daß Ihnen zunächst Unwissende Wandelbarkeit vorwürfen), da sollte doch jeder noch nicht ganz Stumpfe darin die erste und dringendste Mahnung finden, sich erst nach dem unabweisbaren Ernste der Dinge zu prüfen und das Ungerade in sich wieder ins Gleis zu bringen. Wer so sich stets frägt und stets bessert, der redet und handelt aus der Nothwendigkeit der Sachen, nicht von Sich ausgehend noch durch solche krumme Umwege

durch das eigne Selbst erst zum Ziele zu kommen gezwungen; er legt nicht erst sich selbst vor der Welt zurecht, ob er so vielleicht den Unglauben der Andern zerstreuen und selbst einigen Muth mehr schöpfen könne, er legt die reine Sache in ihrer von dem elenden Selbst völlig unabhängigen Stellung vor. Hätten Sie doch lieber zuvor im Stillen Ihr Selbst in die rechte Einheit, Ruhe und Sicherheit gebracht! Sie hätten dann auch nicht nöthig gehabt, die lange Selbstrede mit so sonderbar zweifelhaften Worten zu beginnen, wie „Sie wollten mit vieler Offenheit reden", also vielleicht doch nicht mit aller; und „Sie rechneten nicht auf Beifall und Lob, verzichteten auf Vortheil", als ob Sie nicht dennoch gewußt hätten, wer in jener geheimen Versammlung Ihnen Beifall und wohl mehr als das spenden werde, und als ob Sie im Schirm Ihrer dermaligen Stellung bei solchen Reden irgend etwas Schlimmes zu fürchten gehabt hätten, Sie Unglücklicher, der Sie mit so schielenden Gedanken vielleicht noch unter Haarsträuben und Zittern sich den Weg bahnen mußten zu dem Selbstlob und den übrigen einem bessern Sinne widerstrebenden Worten.

Und ist Ihnen nun nach solchem Eingange die Selbstvertheidigung gelungen gegen das Volksurtheil, daß ein Mann, der **1832** eifriger als manche andre Glieder der damaligen Kammern das Grundgesetz gewünscht und an seiner Errichtung Theil genommen habe, wenn er **1838** es ohne triftigen Grund zerstören helfe, nothwendig ein vom Winde des Tags auf die entgegengesetzte Seite getriebenes Rohr der Wüste seyn müsse? was haben Sie dagegen vorbringen können? So sehr ich suche: ich finde nicht eine, die Sachen treffende, überzeugende Ausrede bei Ihnen; Sie

plagen sich mit glänzenden Gründen das zu vertheidigen, was sogar menschlich zu entschuldigen schwer ist, und erreichen solchen verkehrten Zweck dann auch nur durch Verkehrung der Dinge und Wahrheiten selbst. Denn Sie müssen zuerst alles was Sie früher sprachen und den ganzen wahren Zustand der Dinge umdrehen, um zu sagen, Sie könnten an dem Werke von 1838 mit derselben Unschuld arbeiten, wie einst an dem von 1833, weil jenes wie dieses ein „Friedenswerk" sei. Mag man Ihnen zugeben, das Werk von 1833 sei ein Friedenswerk gewesen, nämlich im besten Sinne dieses Wortes und nicht mit dem giftigen Nebensinne, den Sie damit verbinden (wie bald erhellen wird): aber wenn dies neueste Werk auch ein schönes Friedenswerk seyn soll, so müssen Sie zuerst sagen, wer den Krieg gemacht habe, den man jetzt durch einen Frieden zu endigen rennt? die redlichen, gewissenhaften Leute, welche nichts gethan haben und thun als daß sie die Treue halten? solche machen keinen Krieg, lassen sich auch nicht einmal so in ihn ein, wie er von der andern Seite angefangen wird. Oft habe ich in diesen letzten Wochen daran gedacht, welcher gute Geist bisher die Angegriffenen vor jedem Ausbruch roher Gewalt und Rache gestützt haben müsse, als wollte er so recht klar zeigen, daß das Unrecht nur auf der andern Seite stehe und mit seinem ganzen Gewichte ungetheilt da stehen bleibe. Wenn also Angriff, Gewalt und Raub allein auf der andern Seite steht, sogar ohne irgend eine rohe ungerechte Gegenwehr von dieser: so müssen Sie meinen, soll Ihr Gleichniß vom Friedenswerke nur überhaupt einen Sinn haben, die Herren Leist und v. Scheele wollten nun, was sie in dem rohen Streifzuge geraubt, durch einen von ihnen

vorgeschriebenen, ihnen allein günstigen Frieden schützen, um doch des unbequemen Kriegs ledig zu werden, den sie ohne alle Ursache angefangen. Und nun, an dem Friedenswerke wollen Sie wirklich arbeiten? dazu mitzuwirken sich rühmen? obgleich Sie doch bei geringem Nachdenken finden müssen, daß ein solcher Frieden, sollte er auf die von Ihnen gewünschte Weise zu Stande kommen, auf sehr wankenden Säulen ruhe, niemand versöhnend und befriedigend als die wenigen Leute, welche ihn für sich selbst wünschen müssen. Darum denn, weil Sie, wie wenig das alles zum Beweise genüge, selbst dunkel fühlen mochten, setzten Sie hinzu: „wenn Sie jetzt wieder an dem Friedenswerke arbeiteten, würde man Ihnen doch bei dem Wechsel der Personen und Umstände nicht Wandelbarkeit vorwerfen!“ als könnten Sie doch diesen Wechsel als letzte Ursache Ihres Thuns und Lassens nicht entbehren. Aber, mein guter Landsmann, da fallen Sie unversehends in eine andre Falle und können sich aus keiner retten: denn wo haben Sie gelernt, daß ein solcher äußerer Wechsel Eid und Treue, Recht und Gesetz aufhebt? oder soll jeder beliebige künftige Wechsel das wieder thun und wollen Sie das in der That? Leider fürchte ich nur zu sehr mit Grund, daß Sie durch diesen Zusatz Ihr Innerstes zu bloß gestellt haben, wie sich immer unversehends verräth wer sich gegen gerechte Vorwürfe vertheidigen will, als könnte man ungestraft mit doppeltem Gewissen spielen. Der äußere Wechsel der Dinge machte Sie also auch in Gesinnung und in der dieser entsprechenden That zu einem andern, und Sie Bedauernswerther fühlen das nicht bloß ohne Reue, nein. Sie wollen auch Andre überreden daß das so recht sei, als müßte jeder

so handeln wie Sie der Vorwurfsfreie! Nennen Sie übrigens hier nebenbei das Grundgesetz einen verdorrten Oelbaum: so zeigt das nichts als daß dieser Oelbaum, der für Tausende und zwar die Besten und Tüchtigsten im Lande Hanover, der sogar für die Herzoge von Sussex und Cambridge noch jetzt frisch und grün ist, nur für Sie verdorrt seyn soll, vielleicht weil Sie schon überall das Frische und Gesunde fürchten.

Doch ich werde nicht müde, Ihnen nun weiter in die ganze Geschichte dieses grünen Oelbaums zu folgen. Und da verfehlen Sie nicht, gleich die Entstehung des Grundgesetzes zwar auf die traurigste Weise, aber doch wiederum nicht ohne eignes Selbstlob zu entwerfen. „Von Anfang seien Ihre Worte gegen die französischen Tagspropheten, gegen den Hambacher Unfug gerichtet gewesen und immer hätten Sie erklärt, daß das Heil der Völker nicht in den papiernen Verfassungen zu finden sei. Durch übertriebene Forderungen sei das Staatsgrundgesetz entstanden.“ Die Forderungen waren die, wie Sie wissen, einer geordneten, nicht an tausend Mißbräuchen leidenden, und nicht vorzugsweise das Wohl gewisser Stände und Personen fördernden Herrschaft: und daß sie nicht übertrieben wurden, dafür war gar sehr gesorgt. Denn von wem gingen sie aus? etwa von den Anstiftern von Unruhen in einigen Städten? doch die wurden ja sogleich, ohne daß ein Tropfen Blutes floß, besiegt, darauf in aller Ruhe verurtheilt und sitzen noch jetzt gefangen, vielleicht schon zu lange im Vergleich mit manchen Leuten, welche bis jetzt ungestraft viel größern und dauernden Schaden stifteten. Die Wünsche jener Zeiten gingen vielmehr, wie Sie am besten wissen, vom ganzen Lande

Hanover, von allen Städten und allen Dörfern aus, von den Ständen selbst; diese Geschichte lebt ja noch in Aller Herzen, und die tiefen Gebrechen, welche längst zu allgemeinem Nachtheile gefühlt damals sich offen erklären konnten, sind noch aus Niemandes Andenken verschwunden. Daß diese Wünsche erst bei einer heftigern Erregung des Landes laut genug wurden, ist freilich traurig; daß 1830 französische Luft nach Deutschland herüberwehen konnte, ist höchst empfindlich und hat kein Deutscher sich dessen zu freuen Ursache; ich hätte Ihnen hier vieles zu sagen, was Sie schwerlich in Ihrer jetzigen Stimmung unbefangen aufzufassen Lust und Fähigkeit haben: aber diese Dinge sind nun einmal vorüber, für Hanover auch ziemlich ehrenvoll und glücklich vorübergegangen; aus dem Bösen, welches damals wirklich oder scheinbar sich zeigte, ist Gutes entsprungen; und fortan ist allein dahin zu trachten, daß das Volk nicht wieder nach Frankreich ausschaue oder auf Unruhestifter vertraue, welches doch eben so gut wie 1830 künftig wieder geschehen würde, falls die Dinge nach dem Wunsche Ihrer Seite in die Lage zurückkämen, worin sie vor 1831 waren. Und dann, wer hat das, was Sie 1838 übertriebene Forderungen zu nennen belieben, gnädig aufgenommen? wollen Sie dem Herzoge von Cambridge, der in jener Zeit das Land bereisend und überall selbst untersuchend Besserung wirklicher Schäden versprach, wollen Sie gar dem edeln Könige Wilhelm IV. ein schwaches, unzeitiges Nachgeben vorwerfen? erröthen Sie nicht ob der Schmach auf die Reinsten auch nur einen Verdacht zu werfen? ich weiß wohl, daß einige Leute vielleicht von edler Geburt, aber von gemeiner Gesinnung so denken: aber Sie, nicht geboren und erzogen in solchen alten

steifen Vorurtheilen? So lange Sie dergleichen Beschuldigungen nicht besser beweisen, müssen Sie als Verläumder der unschuldigsten, ja der besten Dinge gelten: das hanoverische Staatsgrundgesetz hielt bisher jeder von Vorurtheilen nicht ganz Befangene für äußerst gemäßigt, da es nicht einmal so weit geht, als andre vor und nach 1830 gegründete oder vielmehr bloß erneuerte deutsche Verfassungen, welche anzutasten noch Niemand gewagt hat. Diesem Grundgesetze gegenüber haben Sie keine Ursache sich jetzt Ihrer damaligen Worte gegen Franzosen und Hambacher Unfug zu rühmen, als ob dieser Unfug ohne Sie in jenes hineingekommen wäre und als ob nicht Leute von ganz anderer Art, ein Dahlmann, ein Stüve, dem gesteuert hätten! Allerdings erinnere ich mich einiger Witzworte von Ihnen aus jener Zeit über die Schaumkelle des Wirthes am Rhein u. s. w.: doch schon 1832—33 gehörte in Norddeutschland nicht mehr viel Muth und Aufopferung dazu dergleichen Worte zu reden; manche aber die so sprachen, wußten eben so wenig wie jener Wirth was sie eigentlich wollten, und daß Sie in diese Reihe gehören, folgt schon aus Ihren ausgefahrnen Redensarten über die papiernen Verfassungen, worüber ich noch ein Wort zu sagen beinahe erröthe; denn leider sehe ich, daß für Sie das Grundgesetz von 1833 und eben so leicht jedes andre Recht und Gesetz bloß papierner Abkunft und papiernen Werthes ist.

Bilden Sie sich nun ein, oder vielmehr, wollen Sie sich gegenwärtig überreden, daß das Grundgesetz schon in der Geburt unerklärlich verfehlt sei: so können Sie freilich seine Wirkungen sich nicht besser vorstellen; Sie müssen also schon der Folgerichtigkeit wegen weiter sagen: „es sei in

der Fortsetzung so weit gekommen, daß es nothwendig war, selbst durch indirect (?) verwerfliche Mittel diesem Uebelstande zu steuern. Doch dieses nicht allein; der König habe eingesehen (schon vor dem Anfange seiner Herrschaft?), daß gegen eine so kräftige Stellung der Stände nicht zu regieren sei, worin leicht Einer die Kraft erhalten könne, daß ohne seinen Willen die Regierung nichts zu thun vermöge." Aber konnte ich bisher wenigstens Ihren Gedanken folgen, so offenbaren Sie hier Geheimnisse, die mir und ich glaube allen außer den wenigen Leuten Ihrer Seite gänzlich verschlossen sind; doch weil gerade dieß, wenn es wahr wäre, einen tüchtigen und zwar den einzigen Grund abgäbe, den ein ehrlicher Feind gegen das Grundgesetz vorbringen könnte, so bin ich unsäglich gespannt darauf und bitte Sie so bald als möglich Dinge zu erklären, welche jetzt noch zu verheimlichen keinem nützt und Ihrer Sache schadet. Andre kluge Leute glaubten bis jetzt, das Grundgesetz habe seine Zweckmäßigkeit im Laufe der Jahre bereits bewährt, und das Land Hanover sei unter ihm glücklicher und zufriedener geworden. Sollte es aber wirklich so einen Mann geben, dessen bloße Nähe, dessen Leben und Dasein im Lande Hanover alles Ueble und Gefährliche von der Herrschaft entfernte, so wüßte ich nicht, wie man den genug schätzen könnte; ich bitte Sie den Wundermann zu nennen, um den alle andre Länder dieß überglückliche Land beneiden würden! Meinen Sie aber, ein einzelner Schlechter habe vor dem Juli 1837 die hanoverische Herrschaft bloß durch seinen Willen gehindert: so wird Ihnen, wie dergleichen Dinge in einem deutschen Lande unmöglich seien, auch eine geringe Aufmerksamkeit zeigen.

Nachdem Sie nun, wie hieraus ersichtlich, weder einen rechtlichen noch einen andern zutreffenden Grund für die Vernichtung des Grundgesetzes haben vorbringen können, fahren Sie dennoch fort: „Wenn in Rücksicht der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes die Gründe pro et contra sich das Gleichgewicht hielten, und also dieselbe aus dem rechtlichen Gesichtspuncte nicht hätte erzwungen werden können, so hätte es aus dem Gesichtspuncte der Zweckmäßigkeit geschehen müssen." Aber welcher Schluß aus welchen Voraussetzungen! denn gesetzt auch diese wären richtig (wir sahen aber daß sie gänzlich irrig sind), so würde doch nicht folgen, daß das Recht dem wächsernen Dinge so man Zweckmäßigkeit nennt, weichen müsse, weil damit auf jesuitische Weise jedes Recht und jede Ordnung des Staats gestört würde und wenn die Herrschaft selbst das Beispiel gäbe, dann schwerlich noch ein Unterthan, der seinem Zwecke gemäß gegen das Recht handelte, von ihr mit gutem Gewissen gestraft werden könnte. Sondern wenn nicht rohe Gewalt und Krieg mitten in den glücklichen Frieden hineingeschleudert werden soll, so muß das Recht, hält man es für drückend, durch das Recht verändert werden, wie 1832—33 geschehen war. Ich muß Sie hier zwar loben, daß Sie aufrichtiger als Ihre eigne Partei, welche vom Gegentheil wo nicht sich selbst doch die Welt überzeugen will, so offen eingestehen daß die Aufhebung des Gesetzes ohne alles Recht versucht sei; Sie treffen hier mit dem Präsidenten Ihrer Kammer zusammen, welcher seine Wahl zum Vorsitz dem Umstande verdankt daß man allgemein wußte er habe sich letzten Sommer in der Commission zur Untersuchung des Rechts in dieser Sache gegen Herrn v. Scheele erklärt. Aber während

dieser alte schwache Mann gegenwärtig, ich begreife nicht wie, dennoch zum feigen und nutzlosen Nachgeben räth, einfach aber und deutlich erklärend daß die Sache völlig rechtlos sei, auch offen wünschend das Unrecht sei nicht geschehen: wollen Sie alles verwirrend sogar das Unmögliche beweisen, daß das eingestandene Unrecht zweckmäßig und lobenswerth, ja unvermeidlich sei, und verwickeln sich eben durch diese gänzliche Begriffslosigkeit in tausend böse Schlingen.

Doch Sie kommen nun zu der nicht weniger kitzlichen Sache, dem Zustande des Landes nach der einseitigen Aufhebung des Grundgesetzes, und lassen sich darüber so vernehmen: „Die jetzige Aufregung habe weniger ihren Grund in den Zeitungsartikeln, denn der Journalismus, möge er sich in Gold oder Blei hüllen, könne keine Revolutionen hervorbringen, als vielmehr in dem Göttinger Martyrerthume, welches denn durch Apostel des Staatsgrundgesetzes, durch Emissäre sogar aufs platte Land verbreitet sei.“ Ich übergehe diesen letzten Satz, den ich geschichtlich nicht verstehe, und sehe dabei nur daß Sie nach einer nun schon etwas abgenutzten List gewisser Leute durch das Scheuchbild einer Propaganda Furcht und Verdacht schaffen wollen. Will Sie auch gern wieder loben daß Sie auch hier doch noch etwas gerechter urtheilen als Ihre Anführer, welche die Zeitungen und am meisten die so wahre Nachrichten und gute Nachweise bringen, aufs höchste fürchten und in ihrer Seelennoth über die schädliche Aufregung schreien welche Zeitungen und Bücher machen. Auch daß Sie die Göttinger Dinge mit einem so schimmernden Namen wie der des Martyrerthums ist zu bezeichnen für gut finden, gereicht Ihrem gutmüthigen Willen noch zum Ruhme. Aber lassen Sie uns

doch diesen zweideutig glänzenden Namen näher ansehen um zu finden was Sie eigentlich damit meinten oder meinen mußten. Auch ein Verblendeter kann Martyrer werden: und in den Augen vieler hoch oder niedrig gestellten Leute der heutigen Welt, welche vor geistigen Dingen nur noch einen dumpfen Schauder empfinden, erscheint leicht jedes Martyrerthum in diesem trüben Lichte; auch Sie müssen wohl den bösen Nebensinn damit verbinden, weil Sie unstreitig in ihm die Quelle Ihres Bösen sehen und am wenigsten es billigen oder zur Nachahmung empfehlen können. Aber haben Sie zugleich bedacht, was Sie dann behaupten? Männer die durch Bildung und Wissenschaft, durch Lehre und Leben gerade als das Gegentheil aller Verblendung und Verstocktheit gelten, die sollen sonst zwar nirgends (wie Sie wahrscheinlich selbst zugeben), aber in dieser einen Sache verkehrt seyn? Die Universität Göttingen hat von Anfang an die Eigenschaft gehabt der Schwärmerei und Blindheit auf jedem Gebiete entgegen zu arbeiten; in dieser Richtung sie zu erhalten war hundert Jahre lang der Grundsatz ihrer Vorgesetzten, und sie mit Kraft zu verfolgen war bis in die neuesten Zeiten ihr beständiges Lob, ja man hat ihr, wiewol größtentheils mit Unrecht, ein Uebermaaß von Nüchternheit vorgeworfen: und nun, diese Universität von fester Art und Sitte soll in dieser einzigen Sache plötzlich man weiß nicht durch welchen Zauber umgekehrt sein? oder meinen Sie, die Sieben seien in ihr allein Schwärmer gewesen? aber bekanntlich stehen die, was die Gesinnung betrifft, durchaus nicht allein. Die Sieben wiederum sind nicht etwa von einem beredet oder behext: jeder ist eigner Einsicht und freiem Entschlusse gefolgt und was sie zusammenbrachte war nichts

als die bittre Nothwendigkeit ihre Treue auf die rechte Art zu wahren. Ein Glück war es freilich dabei, daß sie in Dahlmann einen in ihrer Mitte hatten, der, wie Sie selbst von **1832—33** her wissen müssen, mit der tüchtigsten Sachkunde und ungebeugtesten Redlichkeit die nüchternste Besonnenheit und schonendste Mäßigung verbindet, einen der wenigen Guten welche von den entgegengesetzten Wirren des bunten Lebens eben so unberührt als unverletzt durch die jetzigen Zeiten hindurchwallen als müßte es noch andre und bessere geben als die jetzigen sind, und dessen herrlichem Geiste in der Gefahr näher gekommen zu sein ich als eine der schönsten Freuden meines Lebens und als den besten Ersatz für alles Herbe dieses rauhen Winters erachte. Wenn nun solche Männer Martyrer werden (und daß sie das wurden, läugne ich Ihnen am wenigsten ab), Martyrer der schuldlosen Treue und der klaren festen Einsicht, Martyrer um keine Schuld auf sich zu laden: wie sollten Sie denn nicht vielmehr in dieser seltsamen Erscheinung die stärkste Aufforderung finden über ihre innern Gründe nachzudenken und auf das Richtige zu kommen? Hätten Sie das Wort, welches Sie in Ihrer Redseligkeit wie gedankenlos hinwarfen, näher zu verfolgen Muth und Lust gehabt: wie würden Sie dann, wären Sie nur nicht wieder auf halbem Wege stehen geblieben, zu einer andern Ansicht der Dinge, zu ganz andern Reden und Thaten getrieben sein! Sie hätten dann dieß Martyrerthum auch in seinen Folgen richtiger geschätzt und es weder zu niedrig noch auch zu hoch geachtet. Denn es kommt mir zwar nicht zu diese Folgen alle zu schätzen: künftige Geschichtschreiber mögen sie beachten. Aber wenn Sie meinen, dieß Martyrerthum habe wie ein schwarzer

Zauber das ganze Land geblendet und alle jetzige Aufregung wäre nicht ohne es: so stellen Sie unsre That die Sie doch erniedrigen müssen, wieder viel zu hoch und schreiben ihr allein Wirkungen zu die noch ganz andre Ursachen haben: denn diese Aufregung war schon vor unsrer That da und würde auch ohne sie nicht ausgeblieben sein, vielleicht aber eine ganz andre und zwar schlimmere Wendung genommen haben als sie bis jetzt zum Glück genommen hat.

Sie vollenden endlich das traurige Bild der Gegenwart mit den Worten: „Dazu seien zuletzt noch Verabredungen auf dem Bremer Kongreß [welcher wichtige Name!] gekommen, wodurch eine große Uebereinstimmung zu Wege gebracht worden, wie an den Vorbehalten und Protesten zu ersehen;" und ich gebe Ihnen gern zu, daß solcher Zustand keiner Herrschaft erwünscht sein kann. Aber nicht bloß erklärlich, auch entschuldbar und jeder Rechtfertigung fähig ist er den Plänen und Wagnissen solcher Leute wie Leist und v. Scheele gegenüber; etwas Ungesetzliches liegt dabei nicht vor und ist meines Wissens nirgends begangen. Stände ein Todter auf der vor einem Jahre dieß Land zuletzt sah, er würde meinen, wenn ein Land das sonst in dieser Hinsicht nicht berüchtigt ist zu diesem Aeußersten gekommen sei, so müßten da tiefe und schwere Ursachen hinzugekommen sein; jedes auch blöde Auge sieht das ein, nur Sie können oder wollen das Leichte und Klare nicht sehen! Und gelten Ihnen denn in der That alle diese Vorbehalte und Verwahrungen für nichts, obgleich Sie zu einem großen Theile längst vor der Bremer Berathung einliefen? all dieß tausendfach erschwerte, und doch sich nicht zu Unrecht reizen lassende Ringen und Kämpfen des unglücklichen Landes rührt Sie

nicht? ich dächte, jedes noch nicht ganz verrostete Herz sollte dieses sehend in sich gehen, und jeder Hanoveraner sollte stolz sein auf solche nicht mehr ohnmächtige und feige, und doch nicht gesetzlose Haltung! Sie, geborner Hanoveraner, und noch vor einigen Jahren von dieser Richtung nicht befangen, sind unempfindlich zu bleiben verurtheilt?

Lassen Sie mich schneller vor dem Folgenden vorübergehen, wo Sie es wagen beweisen zu wollen, die aufzudringende neue Verfassung sei sogar noch besser als die rechtmäßige, weil sie „nach dem Wunsche des Landes“ oder vielmehr nach Ihrem Wunsche und dem der wenigen Leute Ihrer Meinung die Rechte der Stände beschränke. „Die Rechte des Landes anbetreffend, so sei den Unterthanen Sicherheit der Person und des Eigenthums in dem neuen Verfassungsentwurfe [auch in seinem Vorläufer, dem Verfahren gegen uns?] zugesichert; und wenn die Rechte der Stände auf ein bedeutendes minus gesunken seien, so seien die Rechte der Stände nicht die Rechte des Landes; und möchte das Land wohl die Rechte der Stände gern beschränkt sehen. Dem Verfahren der Opposition läge zu viel Juristisches zum Grunde“, welches letztere wohl bloß ein Seitenhieb auf den ausgezeichnet tüchtigen Juristen seyn soll, der den von Ihnen bekämpften Antrag stellte; eben so gut könnten Sie von dieser meiner Gegenrede sagen, sie sei zu orientalisch, oder zu theologisch, und wie dergleichen Witzworte mehr lauten.

Nach einem Satze über den König, den ich aus der oben erklärten Ursache nicht entfernt anzugreifen wage, schließen Sie: „Man verkenne Personen und Sachen wenn man anders verfahre als Sie. Es könne sein daß Sie

früher oder später recht bittere Folgen von dem eingeschlagenen Wege genießen müssen, Sie seien darauf gefaßt; aber Sie hätten den Trost, Niemanden absichtlich beleidigt, Niemanden geschadet zu haben." Hieraus erhellt denn aufs neue, daß Sie von gewissen Personen, von Ihren deutschen Tagspropheten das Heil erwarten und über diese nicht weiter hinausblicken können: denn daß Sie die Sachen nicht sehen wie sie sind, obgleich Sie sich dieses Hellsehens rühmen, ist aus dem Obigen so klar, daß man sagen muß, gerade wer die Strenge der Sachen sehen mag, müsse umgekehrt handeln wie Sie. Und daß Sie eine Art Furcht vor eignem bösen Schicksale durchblicken lassen, offenbart eben so wenig einen klaren Sinn, klingt vielmehr als wollten Sie böse Ahnungen in dem Augenblick ersticken wo sie Ihnen Ihr besserer Geist zuwehen will. Was aber die böse Absicht betrifft die Sie von sich wälzen wollen: so bedachten Sie schwerlich, daß die Absicht des Einzelnen nie rein und lauter, fest und stark genug sein könne, der am meisten Gewissenhafte also am wenigsten sich sowol der guten Absicht als der Absichtslosigkeit rühme; so daß Sie, wenn weiter nichts Sie trösten soll als daß Sie mit vermeinter Absichtslosigkeit das Gefährliche thun, dann wol einen sehr schwachen Trost in Händen haben müssen.

Und nun lassen Sie mich auf die Hauptsache von Allem kommen, auf die bösen Folgen welche Ihrer Meinung nach der Sieg der von Ihnen verworfenen Sache haben müsse. Doch diese beklagen Sie zwar arg genug zum voraus, beschreiben und nennen sie aber nicht; sind also hier eben so befangen und verworren wie in der ganzen übrigen Rede: man merkt weiter nichts, als daß Sie diese Folgen für sich

und die wenigen Leute Ihrer Seite fürchten und von Ihrer Person abwehren möchten. Allein den Andern ist mit dieser Ihrer blinden Furcht nicht gedient; und lassen Sie es mich kurz aussprechen, die Folgen vor denen Sie beben, kann ich bei allem Suchen und Ahnen nicht finden. Der Sieg des Rechts soll böse Folgen haben? wie denn so? ist das die Ordnung der Dinge? und gerade in Deutschland ist das zu erwarten, allen deutschen Gesetzen und Sitten, ja dem deutschen Bunde selbst zum Trotz? Erkennt Se. Majestät von Hanover die wahre Lage der Dinge, die wahre Gesinnung und das wahre Bedürfniß des Landes, die ungetrübte aber bewußtvolle, sich durch die Herren Leist und v. Scheele nicht irren lassende Treue seines Volks, und wird so zum Heil des Ganzen das Recht wieder hergestellt: wer hat da zu fürchten? wo sind die bösen Folgen? Dieß Schreckbild scheint Ihnen wie eine Scheuche von den paar Leuten vorgeschoben zu sein, welche allein durch den Sieg des Rechts etwas zu verlieren haben. Die königliche Gnade hat eben den schönen Vorzug, daß sie hervorkommend sogleich wieder heilt und versöhnt; und auf das Sprudeln dieser Heilsquelle wartet das Land schon lange. Böse Folgen sind vielmehr nur dann zu besorgen, wenn der Sieg des Rechts immer weiter zurückgedrängt wird: aber muß nicht eben deswegen jeder Gute desto schneller und eifriger zu jenem Siege mitwirken? Und da die verletzte Seite sich noch nicht hat reizen und zu böser Gegenwehr verführen lassen, wird sie diesen Sieg desto leichter ertragen und desto weniger mißbrauchen.

Lassen Sie sich vielmehr durch die Strenge und den Ernst der Dinge warnen und kehren um, da es noch Zeit ist: weder eine schwärmende noch eine übelwollende Stimme

redet so zu Ihnen, im Grunde ruft Ihnen dieß das ganze unglückliche Vaterland zu. Ich, als geborner Hanoveraner, schäme mich Ihrer als Landsmannes bei solcher Haltung. Und wie es bei aller Trauer über Ihre Verirrung doch dem ruhigen Leser Ihrer Worte Freude macht zu sehen, daß Sie noch nicht so gänzlich schief die Dinge betrachten als Ihre Fahnenträger, welche die Welt sogar überreden wollen das Recht sei für sie und die Andersdenkenden seien Revolutionsmänner: so danke ich Gott, daß es bei Ihnen noch nicht bis zu dieser Umkehrung aller Begriffe und aller Rechte gekommen ist und baue darauf meine Hoffnung für Sie.

Doch damit Sie den Ernst der Dinge noch etwas schärfer sehen, füge ich einige Anhänge hinzu, welche früher geschrieben nicht mehr ganz für diese Zeiten passen, aber doch wol für manches Auge nicht ohne Nutzen sind. Möge Sie der erste Aufsatz erinnern, welche zarte Grenze Sie, die Sie doch bereits mehr als feige sind, noch von der Verstocktheit trenne und wie ich nicht vergebens für Sie fürchte. Der zweite aber führe Ihnen das furchtbare Ereigniß aufs neue vor das Herz, wodurch allein die jetzige Ordnung der Herren Leist und v. Scheele vorläufig einigen Raum sich erstreiten konnte, damit Sie nie vergessen, welche Bluttaufe das neue Werk einweihen mußte. Zwar ist das Ereigniß schon sonst oft beschrieben, und das kleine Buch von Dahlmann wird wie ein unschätzbares Kleinod in alle Zeiten dauern als Muster nicht bloß echter Geschichtschreibung, sondern auch jener erhabenen und reinen Gesinnung, welche in die Geschichte selbst bestimmend und zum Guten wirkend eingreift; möchte nur bald dieses ganze eben abgelaufene Jahr hanoverischer Geschichte seit Wilhelms IV. Tode einen

ähnlich vorbereiteten Geschichtschreiber und Richter finden! Doch ist das Ereigniß von so schwerer Bedeutung daß es denen, die es noch nicht ganz kennen oder kennen wollen, nie genug vor Augen und Sinne gestellt werden kann; und so möge dieser Aufsatz hier folgen, den ich eines Tags in England zu ganz andern Zwecken niederschrieb und drucken ließ. *) Auch mag es immer Nutzen haben zu sehen, wie alle unabhängigen Erzählungen dieser Dinge wesentlich auf dasselbe hinauslaufen, um eine Wahrheit aller Zukunft zu überliefern welche keine Hanoverische Zeitung noch irgend eine Anklage und Untersuchung wieder umstoßen wird.

---

*) Er erschien, nicht für den Buchhandel bestimmt, als drittes und letztes Stück der Londoner Ausgabe von den „drei deutschen Worten." Die zwei ersten, „Fragen" und „Gedanken", mit einem andern Stücke, sind nun endlich auch in Basel erschienen.

Bild der Verständigen und Treuen.

Im Mai 1838.

Wie ist doch das gute Deutschland seit vielen Jahren in Dingen die sein eignes Wohl oder Wehe betreffen, mit ausländischen Worten und Begriffen überschwemmt, welche eben so viele Zeichen ohnmächtiger Nachahmerei und nutzlosen Geschwätzes sind! Da lesen sie in fremden Zeitungen von Royalisten und Revolutionären und Füstemilieu, von Radicalen und Conservativen, Aristokraten und Demokraten und Demagogen, oder auch von Constitutionellen und Absolutisten, Loyalen und Legitimen und Liberalen — und glauben wunder wie zeitgemäß und schön zu reden, wenn sie solche undeutsche Namen im Munde führen oder zu solchen fremden Bildern in ihrer Nähe die Lebendigen suchen; und kaum ist drüben im Taumel der kreisenden Geschichte ein neuer Namen der Art geboren, als die Affen hier mitten in ihrer unfruchtbaren Oede sogleich die Mäuler aufsperren, den Schall, von dem ihre breiten Ohren gellen, tausendfach nachzuschreien. Der eine macht sich gewaltig breit mit dem Ausspruch, man wisse ja, der König von Hanover sei ein Tory, und müsse

in Deutschland dem gemäß handeln; der andre ist gleich fertig, Leute, die nicht nach seinen Ohren reden, wie es eben fällt, entweder Aristokraten oder Demokraten zu nennen: und was weiß jener von den dennoch in Deutschland nirgends zu findenden Torys und Whigs, dieser von den altgriechischen Staaten, außer daß sie mit den fremden Schällen den Nagel auf den Kopf zu treffen in vornehmer Narrheit sich einbilden. Und nicht bloß der Troß der Alltags-Schriftsteller, Leute die zum Hohn von Deutschland schon sonst ihr ganzes Leben von den Brosamen des Auslandes fristen, greifen aus eigner Trägheit und Ohnmacht zu den bequemen Wörtern welche die Welle des Tags ihnen zuspült: auch viele von denen, die höher zu stehen sich dünken oder gar der echten Verwaltungskunst sich rühmen, vertreiben sich die reineren Gedanken und die edlern Sorgen mit dem Flitterwerke jenes fremden Unsinns, den sie doch weder selbst verstehen, noch daß er allgemeiner verstanden werde, irgend erwarten können: denn noch prallen an den Ohren des großen deutschen Volkes solche Schälle ab, wie stumpfe Pfeile.

Also, könnte man einwenden, jene Namen seien ja nur ins Deutsche zu übersetzen, um Allen verständlich zu werden: ein Versuch, der indeß doch nicht durchgängig gelingen würde, denn „gesetzlich" klingt von dem so gemißbrauchten „loyal" verschieden genug, und Torys oder Whigs sind wohl noch schwerer ins Deutsche zu übersetzen, als in Deutschland zu finden. Allein ich gehe weiter und sage, daß überhaupt solche Parteinamen eben so täuschend und verwirrend als in Deutschland unnütz sind.

Denn wie jede Gemeinschaft und jede Anstalt unter Menschen, auch die beste, weil ein Theil des alten Irrthums

noch darin fortwirkt oder neuer sich ansetzt, unmerklich von einem andern Geiste ergriffen ausarten kann, so behalten auch Namen, welche nichts als die Formen der Herrschaft und der Stellung zu ihr aussagen, selten lange ihren vollen reinen Sinn im Fortschritt der entweder immer beschränkter und starrer werdenden oder sich auflösenden und nachgebenden Parteien. Ist selbst derjenige Name, der in diesem Gebiete doch vor allen der beste und unschuldigste so wie der bleibendste ist, der Name Theokratie so ungeheuer thätlich mißbraucht worden von solchen, die weder wußten was Gott sei, noch was Herrschaft: wie viel leichter lassen sich solche Namen verdrehen, die schon an sich nur eine besondre Art von Menschen als die echten Herrscher im Staate bezeichnen, und wie oft ist der schöne Name Aristokratie von denen gebraucht, welche nichts weniger waren, als die Besten. Mögen Philosophen und Geschichtschreiber die verschiednen Wechsel und Arten der Staaten übersehend von Aristokratie und Demokratie und ähnlichen Dingen reden, deren einflußreichen Unterschied übrigens kein Verständiger verkennt; oder mögen sich zwei in einem bestimmten Staate lange streitende mächtige Parteien mit weniger anmaßenden und doch deutlichen Namen als die Blauen und Rothen, oder als die Torys und Whigs unterscheiden: aber wer sich mitten im Strom der Dinge einbildet, durch solche Namen schon etwas festes zu haben, der hat ein zerbrechlich dünnes Reis erfaßt, sich daran zu stützen, denn morgen schon kann sich das innerste der Partei verwandelt haben, der er heute ihres Namens wegen trauete. Und mögen die welschen Völker noch beständig über die Formen der Herrschaft ohne Anfang eines richtigen Verständnisses unter sich hadern: unter den Ver-

ständigen und Treuen in Deutschland ist darüber kein ernstlicher Streit; oder wer unter diesen verweigert, Unterthan sich zu nennen gegen den Herrscher, über leeren Wortstreit die Sache vergessend; wer meint noch, eine Republik, d. i. im wahren Sinne ein öffentliches Staatsleben (welches überall ist, wo Stände mitwirken) bestehe im Fehlen eines Alleinherrschers, der doch allein ein größeres Gemeinwesen zusammen halten kann; ja, welcher tüchtige Kenner der Geschichte getraut sich auch nur, steif zu behaupten, die Wiedererweckung jener entschwundenen Zustände, welche nur durch eigne Gebrechen fallen konnten, sei für sich allein schon das wahre Heil der Staaten, oder der Staat des Herrn v. Rochow und seiner Genossen sei der dem göttlichen Rechte und dem Wohle der Menschen entsprechende? Die Wissenschaft hat mit dem thätigen Handels- und Kunstleben das gemein, daß sie unbedenklich das Unbrauchbarere verwirft und unermüdet das Brauchbarere sucht und bewahrt; und da sie nun in Deutschland nicht mehr so jung und unerfahren ist, sondern bereits manche theils harte, theils gute Lehrzeit überstanden hat, weiß sie was verkehrt und unheilvoll zu denken sei, aus innern Gründen eben so sicher als jenes, was schädlich sei zu thun, aus der täglichen Erfahrung leicht begreift. So viel ich sehe und so viel gerade die Geschichte der letzten deutschen Ereignisse bewährt hat, ist weder über das Recht, noch über die Wege das Rechte zu fördern sowol als zu schützen in Deutschland, sofern es das thätige und kundige Deutschland ist, irgend ein bedeutender Streit; unvollkommene, einseitige Staatsbildungen erträgt man so lange sie sich selbst tragen können, verliert aber keine Lust und keine Gelegenheit das Vollkommnere

gesetzlich zu suchen und verachtet keine Mühe und Aufopferung dieses, wo es schon ist, nach Treue und Pflicht zu vertheidigen; und indem so Leute, die als Royalisten oder Liberale, als Radicale oder Conservative aufzufassen der Unverstand den Unverstand lehrte, überraschend übereinstimmen wo es auf Wesentliches ankommt: sieht man schon klar, wie wenig sowol mit der ganzen Nachahmerei des Fremden als auch besonders mit jenen undeutschen Begriffen und Namen auszurichten sei.

Die nun welche man diesseits die Verständigen und Treuen nennen kann, die sind gewöhnt und lernen täglich, daß sie auf etwas andres zu sehen haben als auf jene Namen und den von der Thorheit ihnen gegebenen beschränkten Sinn. Denn es ist wol möglich daß einer sei es durch Geburt und Erziehung sei es durch eigne Fähigkeit und Liebe zu einer besondern Richtung und Stellung im Staate hingezogen wird und eine eigne Einsicht so wie Lust danach zu handeln in das öffentliche Leben mitbringt; es kann das gut und schuldlos sein, da keine Gemeinschaft das Besondre und Eigenthümliche, worin jeder Mensch zunächst lebt und sein Glück findet, gänzlich auszurotten die üble Neigung und Sitte haben soll. Der eine mag von den Finsternissen und Leiden der Gegenwart lebhafter ergriffen werden, der andre ruhiger ihnen zusehen; der eine habe größere Theilnahme an den Gefahren der Herrschaft, der andre an denen des Volks; dieser sinne mehr über die Zukunft und ihr Heil, jener sorge mehr das Große und Ersprießliche der Vergangenheit zu schützen. So lasse sich der eine immerhin von denen die keine besseren Namen und Worte wissen Königlicher, Absolutist, Aristokrat und Conservativer nennen, der

andre fürchte sich nicht vom Unverstande als Demokrat, Theokrat, Liberaler, Constitutioneller verschrieen zu werden: was schaden die Unterschiede in diesem Sinne, so lange noch niemand bewiesen hat daß alle Besonderheit im Staate aufhören müsse vor einer starren und steifen Allgemeinheit? Aber keiner den man verständig und treu nennen mag, übersieht bei seiner besondern Meinung oder Stellung, daß er im Staate zuletzt doch etwas andres suchen müsse als das Eigene und wieder das Eigene eigensinnig und blind zu behaupten, wissend daß kein Gemeinwesen dauernd bestehen könne durch zähe und starr festgehaltene Einseitigkeiten. Wer vielmehr von ihnen irgend eine Einseitigkeit in sich bemerkt (und die kann auch eine gute sein), der strebt desto eifriger ihr grades Gegentheil nicht bloß deutlich zu erkennen sondern auch was an dem gut ist immer mehr sich anzueignen, damit eben dadurch seine besondre Einsicht und Thätigkeit, das ihr anklebende Gefährliche und Verderbliche abstreifend, desto reiner und kräftiger zum Allgemeinen wirke. Und wenn so wer das Alte liebt dieses nachdrücklich festhält ohne das Neue in blödsinnigem Abscheu wegzuweisen, und wer das Neue in seiner Nothwendigkeit näher erkannt hat dieß vertheidigt ohne das Alte aus schiefem Urtheil zu verwerfen; wenn wer gern in die Höhe blickt, die Herrschaft und Einheit des Staats festigt ohne der Einzelnen Rechte zu gefährden, oder wer lieber in die niedern Gebiete des Staats das Auge schonenden Mitleids senkt, von unten zu stützen sucht ohne die Höhe zu unterwühlen: so wirken alle, wie auch von Natur verschieden, dennoch zu einem ersprießlichen Ganzen zusammen und der eine wird durch den andern eben sowol ergänzt als gebessert. Ich kenne Leute der Art,

welche vom Unverstande bald diesen bald jenen der obigen Namen erhielten und darob, wie es eben kam, entweder lachen oder zürnen mußten. Auch wird die Thorheit wol noch lange in Deutschland ihrer Weisheit zufolge diejenigen dieser oder jener Partei zuweisen welche nichts weniger wollen als irgend eine Spaltung sei es eine von früheren Verirrungen her fortdauernde oder eine durch neue Unklarheit und Erbitterung sich erst festsetzende: doch die nur so bald hie bald dahin gezogen werden, in sich aber fest stehen, die werden dadurch am wenigsten sich irren lassen.

Hier aber grade habt ihr, wollt ihr überhaupt von Parteien hören, in der That zwischen den eben beschriebenen und zwischen den Verstockten eine scharfe schneidende Trennung, deren Grund ich am wenigsten übersehen und läugnen kann. Die Verstockten — ich fürchte nicht den wahren Namen — unterscheidet weniger eine besondre Ansicht und Meinung: denn Gedanken denen ähnlich von denen sie zuletzt ausgehen, ziehen auch wol, flüchtiger oder beharrlicher, durch Andrer Seelen: oder braucht man verstockt zu sein um als Absolutist und Royalist zu gelten, Namen welche viele der Verstockten so gern sich zueignen? Ich denke sogar von den Verstockten zu gut und von den ihnen entgegengesetzten Leuten zu bescheiden, als daß ich meinte jene gingen ursprünglich vom rein Schlechten, diese von einem anfangs bloß ihnen gemeinsamen Guten aus — die unglücklich verstockten, welche, anfangs wenigstens, das Gute der Wahrheit oder dem Scheine nach wollen und zuletzt das dem gerade entgegengesetzte vollbringen! Die Grenze, wo die auf beiden Seiten stehenden sich unauflöslich trennen, beginnt viel später, ist aber dann desto schärfer und trennender.

Denn man kann mit Fug und Recht das Gute, das entwickelt bewußte und das unentwickelt unbewußte, als den allgemeinen letzten Grund setzen, von dem alles Menschliche ausgeht, auch der Irrthum welcher erst dadurch Irrthum wird daß er von dem geraden ewigen Wege (welcher das Gute ist) abweicht und sobald er dahin zurückkehrt aufhört. Womit zusammenhängt daß Irrthümer und Vorurtheile, diese Wege der Verstocktheit, nicht bloß bei den Verstockten möglich sind: denn wer gäbe nicht zu, daß ihre verborgnen Fäden überall hinreichen und daß auch jene, die man verständig und treu nennen kann, keineswegs von den feinen Netzen dieser weitgehenden Fäden nicht zu berühren und zu umstricken seien. Also diesen gemeinsamen letzten Grund räumt man ein. Wo aber der Irrthum zur Verstocktheit wird und das Unvereinbare sich trennt, das ist die That, dieß Wort im weitesten Sinne verstanden. Denn wie die That sein müsse, ist nicht zweifelhaft, weil keiner der als Christ oder auch nur überhaupt als ehrlicher Mann gelten will, darüber zweifelhaft sein kann: oder ist was heilig und unantastbar, was nothwendig und unvermeidlich sei, wirklich unter uns aller Lehre und Ueberlieferung zum Trotz so gänzlich dunkel? Von Zweifeln zwar, Finsternissen und Irrthümern kann jeder heimgesucht werden, auch mag wol mancher leichter erregbare in Augenblicken von dämonischen Gedanken überfluthet das Tollste und Entsetzlichste zu wagen den wilden Muth in sich fühlen: aber vor der That wird er sei es durch Gewissen und Lehre oder doch durch Gesetze und durch Sitte und Herkommen gezügelt noch zeitig genug sich besinnen das nicht zu thun, was vielleicht noch in Unschuld gedacht und betrachtet, nie aber ohne Schuld, ohne sichtbare

und unzweifelhafte Schuld, gethan werden darf. Und sollte er in gewissen Zeiten unfähig die Zweifel zu besiegen und das Rechte zu finden lieber sich zähmen während dessen nichts zu thun: die Unthätigkeit welche bei übrigens lautrem Eifer nur wartet auf die Entwickelung der in der That oft schwer zu durchdringenden Räthsel der Zeit, ist besser als die vorschnelle Eilfertigkeit, und nie wird ein besonnenes Warten der Art ohne Lohn sein. Wer nun aber mitten in dem Irrthum und der Finsterniß ungeachtet aller Bedenken und Hemmungen dennoch durch die That die ewige Grenze des zu Thuenden eigenmächtig überschreitet, handelnd nur wie es seinem blinden Auge gefällt und vollbringend was er selbst sonst strafen würde; ja wer nicht etwa im flüchtigen Augenblick sondern fortwährend und mit Bedacht so handelt nur um gewisse Zwecke und äußre Güter durch alles Thubare, durch Recht und Unrecht, Gesetz und Ungesetz zu erreichen, obgleich ihn doch eben die Nothwendigkeit zu solchen Mitteln greifen zu müssen überzeugen sollte daß seine Zwecke irrig und seine Güter eingebildet seien: der ist jener Verstockte, von welchem die Verständigen und Treuen unverknüpfbar getrennt sind. Und wie die Verstocktheit überall möglich und überall schädlich ist, so ist sie doch nirgends gefährlicher als in der Gemeinschaft sei es der Kirche oder des Staats, und hier wiederum nirgends zerrüttender als in dem Herzen der Leiter und Führer.

Die Geschichte erzählt jedem der ihre Stimme hören will, in hundert Weisen von Beispielen solcher Verstockten: und thäte wol mancher jetzt lebende gut, das Urbild solcher Dinge, das von Pharao, viel mehr zu beherzigen als er gewohnt ist. Und freilich zeigt die Betrachtung abgeschlossener

Zeiten auch immer, wie die Verstocktheit mit frühern, oft uralten Verworrenheiten so zusammenhänge daß ein solches Beispiel menschlicher Zerrüttung sich eben so gut erklären läßt wie eine Zerrüttung des Bodens durch Ueberschwemmung und Ungewitter. Da wird irgend ein Vorurtheil der Jugend eingepflanzt oder auch einem ganzen Lande eingeimpft, und das menschliche Herz ist zu bildsam um nicht auch solche Verbildungen für kürzere oder längere Zeit zu dulden: oder sehen wir nicht, wie sogar große Gemeinschaften und weite Länder z. B. durch das jetzige Rom einen schiefen Sinn, eine engherzige Betrachtung der Dinge und verderbliche Richtung zum Eiteln und Verkehrten hegen, weil sie gewöhnt sind in gewisse äußere Dinge einen Werth und eine Heiligkeit zu legen die ihnen nicht zukommt und die sie nie für die Dauer behalten können. Dort entzünden die Uebertreibungen und Schroffheiten der einen Partei bei der andern, von ihr unterdrückten ein zuerst gedämpftes, doch im Verborgnen fortglimmendes, zuletzt plötzlich alles ergreifendes Feuer von Haß und Zerstörungslust. Dort wieder schleicht sich leise irgend eine verkehrte Furcht oder böse Lust in das Herz und treibt die Verlockten von Stufe zu Stufe bis zur Verstocktheit. Die Anfänge sind überall wie verstohlen und unmerklich, und erst in manchen Zwischenstufen vollendet sich die Verstocktheit. Wir begreifen so die Raserei der Bilderstürmer, die Tollheit der Königsmörder von **1793** eben so wol wie Pharao's Hartnäckigkeit: denn das sind uns jetzt übersehbare Felder der Geschichte, wo man die Spuren auf und ab verfolgen kann. Aber kein jetzt lebender wage es seine eigne Verstocktheit mit ihrer geschichtlichen Möglichkeit zu entschuldigen! oder was nützt es uns die Spätgebornen

zu sein? etwa bloß die Verkehrtheiten und Irrthümer, nicht aber die Lehren und das Heil der Frühern zu erben? nicht durch uralte und neue Vorbilder uns warnen zu lassen?

Ein Herr v. . . mag schon lange etwa dieselben schiefen Ansichten von menschlichen und auch göttlichen Dingen gehegt haben, von welchen außer ihm viele seines Gleichen im jetzigen Deutschland angesteckt sind. Hätte er, solche Ansichten aufzugeben aus irgend einer Ursache unfähig, sich lieber von den öffentlichen Dingen zurückgezogen, so würde man vielleicht bedauern daß alte Verworrenheiten so weit noch auf Spätgeborne zurückwirken, aber ihn für ehrlich und treu halten. Wenn er aber ein geheiligtes Grundgesetz beschwört und als Staatsmann Jahre lang ausübt, das er im Herzen vielmehr haßt ja so bald als möglich bei günstiger Zeit zu vernichten wünscht, wenn er dann, weil die Gelegenheit dazu ruft, sich Thaten überläßt welche seinen Namen, freilich aber nicht zum Ruhm und Muster in der Geschichte verewigen werden, wenn er auch Sohn und Freund zu gleichen und ärgeren Thaten anführt: so muß er wol nicht bloß Treue und Heiligkeit, sondern auch niedren und höheren Verstand verloren und nichts in sich übrig gelassen haben als die dienstfertigste Verstocktheit.

Bei einem andern Beispiele der Art wirken keine alte Stamm- und Geschlechts-Vorurtheile, er ist durch Bildung wie durch Stellung zu klug um nicht, klopfte man ihm auf die Finger, leicht selbst zu verwerfen was er thut. Der ist verstockt durch trübe Ehrsucht, vermeintliche Zurücksetzung und andre elende Eitelkeiten, und möchte gern noch bevor er sein Haupt vermodern läßt, allen Kitzel von Herrscherei,

Rachsucht und andren Lüsten befriedigen wonach ihn so lange gelüstet hat, den Armen!

Fluchwürdiger aber noch als wahnsinnige Greise und lebensfertige Männer sind solche junge Seelen, welche gegen besseres Wissen und Wollen, ja gegen ihre eignen bis dahin offenkundigen tadellosen Handlungen, durch Vorspiegelungen wie sie auch sein und von wem sie kommen mögen sich blenden und zu Dingen verführen lassen die ihnen die Freuden der Welt versprechen, in der That aber schmachvoll sie selbst zu Grunde richten im Sturze des Ganzen. Ich fürchte daß einige Jüngere der Art im Reiche Hanover einst bitter ihre Schande büßen werden: denn schon in der Jugend sich verstocken zu lassen und zwar gegen den eignen ursprünglich feinern und regsamern Sinn, ist als wollte sich das Brod zwischen den Zähnen in Stein und Eisen verwandeln oder als überzöge den blühenden Frühling plötzlich die Eiskruste des erstarrenden Winters alle jungen Keime und Blüthen auf immer erstickend.

Das ist der erste Fluch der Verstocktheit, daß sie von vorn an mit verkehrtem und hartem Sinn auch dem begegnet was ihr sonst willig und liebreich entgegengekommen wäre; sie sieht das Gute auch bei Andern nicht und vermag es nicht heraus zu finden, noch sich daran zu freuen. Ich kenne ein Land, welches einer neuen Herrschaft so gern und so harmlos entgegen sah, wie schwerlich irgend ein andres, aber wie zur Strafe für diese Unschuld auf den finstersten Argwohn und die blödsinnigste Rücksichtslosigkeit stieß.

Und das ist ihr zweiter Fluch, daß die, welche nirgends wahre Liebe mitbringt, auch nirgends Liebe erweckt; sie säet Haß und erndtet Haß. Es ist grauenvoll zu denken,

wie sie in Gebiete wo bis dahin nichts blühete als Arglosigkeit und Frieden, jene ersten Keime von Verdacht, Angst und Empörung wirft welche nur zu bald zu einer Drachensaat aufgehen können, wie denn vor kurzem wirklich ein unschuldiger Mund das Wort nicht zurückhielt: „wie können wir die achten welche uns zuerst lehrten was Haß sei!“ Versöhnung und Liebe sind bei dem Verstockten sogar unmöglich so lange er sich nicht bessert, weil er eben nur dadurch verstockt werden kann, daß er von der Gemeinschaft des Erkennens und Strebens und Thuns sich eigenmächtig trennt, und sich auf sein trübes Selbst starr und steif zurückzieht; oder kommen ihm etwa zu Zeiten mitten unter den zerstörenden Folgen seiner Thaten einige Rührungen wie Erinnerungen aus einem früheren besseren Selbst an, so sind sie flüchtig und ohne Nachhalt, weil sie da keine Stätte finden können wo jede Rücksicht zum voraus erstickt sein muß.

Ihr dritter Fluch aber ist daß sie ihre eigne Selbstmörderin wird; sie kränkt nicht bloß Andrer Leben und Wohl, sie hebt auch ihr eignes Werk wieder auf und schafft nur Trümmer um sich selbst bald darunter zu vergraben. Denn der Verstockte mag sich immerhin einbilden den Weg behaupten zu können den er einmal eingeschlagen: aber eben weil dieser Weg der krumme und unsichre ist, zwingen ihn unversehends neue in der Blindheit weder vorausbeachtete noch zu vermeidende Hindernisse, auch von dem wieder abzuirren und weiter sich zu verlieren; ja sie wollen ihn auf die grade Bahn, die er doch eigensinnig nicht will, mit Gewalt zurückstoßen, bis er so beständig hin und her getrieben und längst schon sein ersehntes Truggut wieder verloren habend

kläglich untergeht, doppelt unselig ob des eignen Untergangs und des Verlustes aller seiner Wünsche. Ich mag hier nicht auf alte Geschichten mich berufen, welche deutlich genug reden: aber schon mitten im Lauf der Dinge und bevor noch die Verstocktheit ihr Ziel gefunden, läßt sich dieß ihr Ende voraussehen; und warum nehme ich hier nicht nahe liegende Beispiele von Thaten, welche zwar erst jüngst, aber wirklich geschehen schon der Geschichte unwiderruflich anheimfallen und wo ich nichts weder zu noch abthun kann als daß ich sie mit schlichtem Urtheil vorführe.

Also was hat doch die Leute in Hanover zu dem verwegnen Wagniß bewogen das gültige Grundgesetz eigenmächtig abzuschaffen? etwa weil es einige Mängel enthält die sie wegwünschen? doch dazu war ja der gesetzmäßige Weg geöffnet, und gerade in dieser Zeit und dieser Lage würden solche, wären sie überhaupt zu heben, leicht gehoben sein. Nein, das ganze Grundgesetz oder vielmehr die ganze neuere Zeit mit ihren gleichmäßig an alle gestellten strengeren Forderungen war diesen guten Leuten ein Gräuel, sie wollen gar kein bindendes Gesetz sondern zum glückseligen Patriarchenleben zurückkehren, sie die erbärmlich Spätgebornen denen alles fehlt um Patriarchen zu werden. So erklären sie es für erloschen und bilden sich ein es sei so wirklich nicht bloß für ihr Herz erloschen, herrschen auch ohne es ja ohne irgend ein Gesetz und würden gern immer so fortleben, wenig eingedenk wer Abraham war und wer Jacob und Joseph. Gewissen Hindernissen und Befürchtungen begegnen sie nun freilich bald auf der Bahn: doch sie wissen noch Rath; einige unbescholtene Lehrer und Verkündiger des Wahren zu verjagen oder doch zu schrecken, gilt ihnen, wenigstens zum

Voraus die Sache betrachtet, eben nicht viel; befürchtet man von Stadtobrigkeiten, nicht von allen, denn die sind übrigens doch so friedfertige ja zum Theil schon längst zu unterwürfige Leute, irgend einen Widerspruch, macht man rein der paar unschuldigen Leute wegen ein neues Gesetz, das Gesetz von den königlichen Dienern; und weil man dennoch Herrn Stüve fürchtet, kehrt man bloß seinetwegen dennoch nicht zu den Formen von **1819** zurück denen man treu sein zu wollen erklärt hatte. Was schaden solche kleine Störungen dieser Laufbahn? nur weiter! Allein unvermuthet offenbart sich in den bedenklichsten, ja schmerzlichsten Zeichen, wie wenig Recht und Gesetz auf diese Art wirklich erloschen sei: nicht nur die Treuen des Landes muß man der Treue und Unschuld wegen verfolgen, auch das ganze Land unwillig sich erheben sehen und überall Worte hören vor denen das Ohr vergeblich verstopft wird. Und nun, was geschieht? bleibt man sich treu und vollführt was man ursprünglich wollte so wie man es wollte? nein, das geht nicht mehr! aber zum Wahren in Reue und Demuth umzukehren hat man auch keine Neigung und Kraft, also wird man, schon nicht mehr der Dinge Meister, zum Schmählichsten getrieben was einer Herrschaft widerfahren kann: was man noch eben an den Sieben ausgesucht hart strafte, das dürfen später andre ungestraft fortsetzen ja weiter treiben, und was man im Grunde des Herzens haßt, eine ganz neue vollständige und bindende Verfassung, das sieht man sich von außen gezwungen zu versprechen und in aller Hast wie von einem eilends bestellten Kleidermacher anfertigen zu lassen, um sich nur in den Schein zu hüllen als wolle man keine Willkührs-Herrschaft. Und nun, welcher Art ist das neue Kleid? ist

zu wünschen daß das Machen der Verfassungen zum Spiel ausarte, heute diese morgen jene entworfen, mit oder ohne Berathung und Besinnung angenommen und eingeführt werde? das erinnert ja ganz an die doch sonst von unsern Verstockten nicht gepriesenen pariser Zeiten von 1789 ff., ja an das jetzige Spanien und Portugal; oder bedenkt man nicht, wie jedesmal wo eine neue Verfassung erst entstehen soll, tausend unerwartete Ansprüche und Hoffnungen auftauchen, wie der ganze Gesellschaftszustand da eine Weile in Frage gestellt und über die kitzlichsten Dinge gestritten wird, wie dazu dann noch die Prüfungszeit des Uebergangs von dem alten in den neuen viel strengeren Zustand so wie die schwere Aufgabe diesem Eingang und Festigkeit zu verschaffen hinzukommt, von den vielen Kosten an Geld und Zeit und andern empfindlichen Dingen nicht zu reden. Doch das mit soviel Mühe und Aufwand errichtete Werk von 1833 stand nun einmal fest, es stand fest als das erste und einzige Werk dieser Art, fest als gültig begründet und ohne Widerspruch ja ohne Schwierigkeit und Kränkung eingeweiht, ein Tempel an dessen Heiligkeit jeder Gute glaubte. Nun soll, nachdem dieser Tempel für unheilig erklärt, vorläufig auch durch Gewalt geschlossen ist ohne doch zerstört werden zu können, daneben man weiß nicht warum und wozu in aller Eile ein andres Heiligthum hingeschoben werden, sei es auch von vorn an den Gedanken und Thaten seiner Gründe nach noch so unheilig und seine Grundlage noch so unsicher und wankend!

Sogar den guten Einfall, der wie zufällig der Verstocktheit einmal zugeweht wird, vermag sie, widerstreben auch nur wieder zufällig ihre besondern Zwecke, dennoch nicht

durchzuführen. Daß die Diätengelder aufhören sollten, läßt sich als ein guter Gedanke fassen; ich wenigstens muß bedauern daß sie in Deutschland jetzt unentbehrlich scheinen, so widersprechend sind sie dem Zweck einer Versammlung von Abgeordneten und so zweideutig nach unten. Doch kaum hat man aus einer ich weiß nicht welcher Ursache den Plan sie abzuschaffen gefaßt, so giebt man sie wieder zu, bloß weil man die Gunst gewisser Leute, der man doch, wie man nun zu spät vermerkt, zu den eigenmächtigen Zwecken nicht entbehren kann, auf andre Weise zu gewinnen verzweifelt.

O ihr Blödsinnigen und Hartnäckigen, ihr seid die unglückseligsten Menschen, weil ihr euch die stärksten dünkt und auf euern Eigenwillen trotzt, in der That aber weder Freiheit des Willens mehr habt noch Macht. Das Volk das ihr treu und unschuldig vorfandet, kann viel tragen und möge lange, es möge immer ergeben dulden: aber duldet es, so ist das nicht euer Verdienst und euer Ruhm, da es nur duldet und edel duldet ungeachtet eurer Reizung und ihr vielmehr alles thut daß es nicht dulde; und dann wisset, daß das Maaß wenn es voll ist durch den leisesten Wind überfließt und im glühenden Sommer ein Funken weite Felder augenblicklich in Flammen setzt; in die Herzen der Kundigen habt ihr außerdem schon genug Trauer und Unfrieden geworfen. Haltet ihr aber dergleichen Worte für zu hoch und unverständlich, so vernehmt daß ich euch wol weniger als ich sollte getroffen zu haben meine, deutlicher aber und reiner zu reden verzweifle. Oder meint ihr, an Staatsdinge gehöre kein sittliches Maaß der Art, keine Frage nach dem ewigen Gut und Recht: so seid ihr nicht

besser als die Jesuiten und ihre heutigen Nachfolger welche ebenso die Dinge der Kirche nicht behandeln wollen nach göttlichen Wahrheiten. Wollt ihr aber gar endlich von Christus und Bibel nichts wissen und wittert Fanatismus wo euch etwa die ewige Wahrheit zu nahe kommt: so habt ihr eure Verstocktheit besiegelt. —

Der Hoch-Verstockten gibt es zum Glück nicht viele, kann auch nicht viele der Art geben. Und da der nicht bloß verständigen sondern auch zugleich treuen Leute eben auch keine sehr große Zahl ist in den jetzigen Dingen und Lagen, so füllt den weiten Raum zwischen den unvereinbar getrennten eine gar bunte und breite Masse aus, die in unabsehbare Haufen getheilt doch nur eine Fahne trägt mit der Inschrift: „das Heer der Feigen." Denn es stände gänzlich verzweifelt, wären der Verständigen eben so wenig als der Treuen: allein gerade in dem besten Deutschland ist weit mehr Einsicht und Kenntniß als Muth und Treue; und aus dem Mißverhältniß zwischen diesen beiden nicht gleichartigen aber verwandten Tugenden entsteht das große Heer von Feigen.

Was Ehre und Gewissen fordern, weiß so ein Feiger ziemlich wol, ja oft versteht er es ganz deutlich: aber weil er dennoch der Furcht mehr gehorcht als dem Rufe von Pflicht und Recht, so sucht er zunächst das Handeln so lange als möglich aufzuschieben, und fällt so in die erste Thorheit, die Mutter aller folgenden, die echte und gute Zeit des Handelns zu verlieren. Drängt dann endlich, nachdem die rechte Frist längst abgelaufen, die äußere Noth immer schärfer zum Handeln und sich entschließen: so sinnt er, um auch dann noch wenigstens für die nächsten Augenblicke des Muthes

sich zu entschlagen und der Ungewißheit und Furcht zu fröhnen, lieber auf hundert nichtige Ausflüchte, nicht erröthend hinter den sonderbarsten armseligsten Vorwänden sich zu verstecken, wie im Kriege der Feige keinen Graben und keine Hecke scheut sich dahinter vor den Kugeln zu bergen. Aber in der That steckt er da vielmehr schon wie der dumme abgehetzte Vogel Strauß seinen Kopf in den Sand, glaubend die Gefahr die er so nicht sehen will sei wirklich nicht, und wird ohne Wehr und Waffe eine schimpfliche Beute der Feinde.

Es ist eben so lächerlich als unglaublich zu hören, mit welchen Gründen die Feigen des Reiches Hanover sich verschanzten als sie zuletzt ihren Sinn irgend wie zu verstehen geben mußten; sogar den Leuten welche sonst nicht eben so dumm sind, war jeder Strohhalm von Grund und Schein stark genug, sich darauf zu stützen. Schon nach dem ersten Unheils-Patente sahen diese Leute sich nach allerlei Löchern und Verstecken um, um im Nothfall dahineinzukriechen, alles mehr fürchtend als einen klaren und festen Stand zu suchen um gegen den gedrohten Schlag sich aufrecht und mitten im Lichte bleibend zu erhalten. So hieß es: nur jetzt noch nicht! der Herr v. Scheele werde ja im ganzen Reiche keinen ehrlichen Mann finden seine halsbrechenden Plane durchführen zu helfen; und manche fürchteten noch Hochverraths wegen ins Zuchthaus zu kommen. Zwischendurch warf man indeß bald das verworrne sinnlose Geschwätz über die Gefahren ständischer Verfassung hin, als ob ein ungeordneter roher Zustand besser wäre als ein gebildeter! und schwatzte das in einer Zeit wo man an ganz andre Gefahren hätte ernstlich denken sollen. Die Gründe des Patents fand man

zwar allgemein noch so wie sie sind: aber ihre Nichtigkeit laut und gegen Jedermann auszusprechen trug der Feige schon ziemliches Bedenken; denn er will sich das elende Ding das er seine „Zukunft“ nennt nicht verbauen sondern in derselben Erbärmlichkeit fortleben worin er bis dahin lebte oder vielmehr kaum lebte. Doch auch die sich in diesen Vorspielen ihrer Stärke und Treue bewußt wurden, konnten nichts wagen so lange die alten Minister den Schein des Gesetzes allen vorhielten: und so hatten denn die Feigen noch gute Tage. Wie nun aber nach dem zweiten Patente jedem das Wasser schnell überfluthend an den Hals stieg und kein Zweifel mehr war was einem schlichten treuen Mann angesonnen werde und was er zu thun habe gegen diese Zumuthung: da hätte man die grenzenlose Verlegenheit und Aengstlichkeit dieser Knechte der Furcht sehen sollen, wie sie die Achseln zuckten, den Mund verschlossen und das Ohr verstopften. „Nur jetzt noch nicht!“ schrieen dann einige aufs neue nach der ersten Bestürzung: als ob es niemals im Leben Zeit sei Pflicht und Treue, Recht und Gesetz zu retten, und als ob es auch nur ein scheinbares Glück brächte, die wenigen Verstockten und einige andre verzweifelte Köpfe die sich ihnen anschlossen ungestörten Weges herrschen zu lassen! „Nur wir nicht!“ seufzten andre, Geistliche sogar, entweder auf ihre Kinder und ihre Noth hinweisend, oder die äußern Güter ihrer weltlichen Stellung zu tief im Herzen hegend; als ob es frommte irgend wo zuerst auf das Weltliche zu sehen, wie viel weniger in einer Lage wo an sich schon alles Weltliche anders woher aufs tiefste erschüttert wird und man auch an die Kinder nur denken sollte um vor ihnen künftig nicht erröthen zu müssen! Andre wieder schützten

ein Zusammenstoßen verschiedner Pflichten vor und wie es besser sei der Obrigkeit zu gehorchen als den Schein der Widersetzlichkeit auf sich zu laden, denn man wisse ja der deutsche Boden sei zu unsicher: als ob es sich hier um etwas andres handelte als aus Gehorsam und Treue und mitten in aller Ehrfurcht gegen den König die Treue zu wahren, und als ob es für den Mann von Pflicht überhaupt in irgend einer sittlichen Lage einen wirklichen Streit von Pflichten gäbe, oder als ob man erst Böses thun müsse um Gutes zu thun. Und barst aus irgend einem zerrissenen müden Kopfe irgend ein noch so lahmer Entschuldigungsgrund hervor, gleich sprach ihn ein Feiger dem andern nach. Kann man sich etwas trostloseres denken als z. B. den Grundsatz: in politische d. h. Staats-Sachen habe der Einzelne sich nicht zu mischen: als ob der Staat in ein paar andern einzelnen Menschen bestehe, etwa in dem Herrn v. Scheele, Herrn Leist und wenigen andern der Art, und als ob nicht umgekehrt an Jeden gerade die Forderung gestellt sei sich in solche Dinge nach seiner Befugniß zu mischen; oder sind Huldigung, Wahl der Abgeordneten, die ganze Stellung des Einzelnen im Staate keine Staatsdinge? und doch schützten das gescheidte Leute vor, aus eitler Menschenfurcht vergessend daß Jeder, er handle oder ruhe, dennoch im Staate steht und als Glied auf das Ganze zurückwirkt, und daß in solchen Zeiten die Pflicht unterlassen heißt zum Unheilvollen mithelfen. Oder man wandte ein, den Eid auf das Grundgesetz zu wahren sei wol ein Recht, das einem beliebig zustehe wolle man davon Gebrauch machen, aber keine bindende Pflicht, also den Rath der Trägheit und Untreue in leere Worte einkleidend, bloß um nicht einzugestehen, daß

es sich hier nicht um ein äußeres willkührliches Recht handle sondern um ein inneres heiliges welches, wo es geschützt werden muß, einerlei ist mit der Pflicht. Sogar zu den lächerlichsten Deutungen der Worte des Grundgesetzes nahm man seine Zuflucht, keine Verstöße scheuend gegen gesunde Logik und aufrichtige Worterklärung; z. B. weil es im Grundgesetz bloß heiße: der König werde bei Antritt der Herrschaft ein Patent mit dem Gelöbniß die Verfassung zu halten erlassen, aber dabei keine Frist für diesen Erlaß gesetzt sei, so folge, daß er es erst nach Monaten und Jahren erlassen könne; und andrer Unsinn der Art, an dem niemand Gefallen hat als die Feigen in ihrer Angst.

Und was haben die Ueberzahmen dort durch solche Halbheiten bis jetzt erreicht? ich will es hier kurz sagen, ganz einem Aufsatze in der bekannten Lügen- und Pfiffigkeits-Zeitung folgend, nur daß ich die Ereignisse nicht im Sinn jener schadenfrohen Verstocktheit betrachten kann, welcher diese Zeitung zwar nicht so sehr bei fremden nichthanoverischen Dingen, aber gerade in den hieher gehörigen Fragen fröhnt. Also am 1sten November fordert man bloß stumme Unterwerfung unter das Ansinnen von Untreue, nicht jedoch ohne scharfe Drohungen hinzuzuthun wie im dunkeln Gefühl des eignen Unrechts: die Feigen sehen wenig mehr als das Schreckbild dieser Drohungen und sitzen still; ja ich hörte damals einen Träger dieser Fahne, dem man mehr Ehrlichkeit zugetraut hätte, mir die Fahne entgegenhalten: „was mir denn schon zugemuthet sei? man verlange ja noch keine Huldigung, keine Wahl, keinen neuen Eid.“ Nach wenigen Tagen folgt aber bald genug die strenge gnadenlose Einforderung der unbedingten Huldigung; die wenigstens, verbreitet

man von oben, könne und müsse jeder Unterthan leisten unbeschadet seiner übrigen Eide, Pflichten und Ansprüche: die Erschreckten zittern aufs neue, warten und lauschen einer auf des andern träge Unentschlossenheit, und geben sich zuletzt gefangen, obgleich nicht wenige im Reich wirklich nur bedingt huldigen, andre noch bevor diese Frage sie traf, die Opfer ihrer Treue geworden waren. Doch schon ist man der Feigen und Verworrenen ziemlich sicher und rückt mit der letzten Forderung an das gesammte Land hervor, zur Wahl der Abgeordneten nach der Verfassung von **1819** zu schreiten; man vergebe sich ja nichts durch die Wahl, es sei doch wünschenswerth daß eine Ständeversammlung zur Berathung zusammen komme, und zwar so bald als möglich, und wie die listigen oder auch bei gewissen selbst getäuschten Leuten einfältigen Vorwände der die Wahlen betreibenden weiter lauten: die Feigen, schon zu weit getrieben, finden das einleuchtend und wählen und geben das letzte Schutzmittel auf, obgleich ein großer und an Einfluß und Kraft bedeutendster Theil des Landes gar nicht wählt, ein andrer Theil wenigstens Vorbehalte macht und Verwahrungen einlegt. So kommt obwol unter den schimpflichsten Vorgängen, eine Art Kammer zusammen, welche unrechtmäßig und ungesetzlich an sich, unvollständig und verstümmelt, verworren und kraftlos ihrem Ursprunge und ihrem Bewußtsein nach, dazu noch durch hundert finstre Einflüsse bedroht und gekirrt, getrübt und geschwächt, überrumpelt und betölpelt alles, andre ist nur nicht eine wahre, starke und freie Dolmetscherin der Empfindungen und Leiden des Landes, jenes Landes das seine wahre Gesinnung mitten unter dem härtesten Druck, der frechsten Einschüchterung und der hinterlistigsten Verwirrung dennoch

für jeden der einfach das Wahre hören wollte auf die unzweideutigste Weise offenbart hatte. Noch ruht, für mich wenigstens und die meisten, ein dichter Schleier über der Geschichte dieses dem Lichte entzogenen Landtags; die Sage oder vielmehr das ganze Volk sofern es schlicht denkt beschuldigt einige Abgeordneten schweren Verraths an dem in sie gesetzten Vertrauen, und was kann aus einer Kammer solchen Ursprungs und solcher Behandlung für Heil kommen? ein Glück noch wenn sie, wie die Guten versichern, das Grundgesetz noch nicht wirklich und absichtlich verrathen hat. Doch nun, was ist der Erfolg von alle den Handlungen der Halbheit auf der andern Seite? erstauntet ihr nicht ob der Hanoverischen Zeitung, als sie hohnlächelnd meldete: ein glänzender Sieg sei erfochten über die Revolutionäre im Reiche Hanover und alle ihre zerstörenden Pläne, die Huldigung habe niemand verweigert als die sieben Professoren (oder frechen Lüge!), die Wahlen hätten gezeigt daß man das Grundgesetz nicht wolle, die Kammer stimme dem Herrn Leist bei und das ganze Land sei ruhig und — zufrieden! Jawohl ergriff euch darob Erstaunen, da ihr doch die frechen Lügen und die hämischen Folgerungen nicht verkennen konntet und wußtet daß es im Lande ganz anders stehe; ihr sahet, wozu man euch und eure Rathlosigkeit mißbraucht hatte und manche unter euch, diese traurigen Folgen sehend, ließen sich durch diese wie göttliche Zucht warnen und gaben der Wahrheit die Ehre: doch das Ganze war einmal geschehen, die Verstocktheit gewann vorläufig Zeit und Mittel sich zu verstärken und die Halben eben sowol zu verlachen wie die Unzweideutigen; und das Ende war wie in dem Liede von Katze und Maus: „komm liebes

Mäuschen, komm zu mir; schön Zuckerbrödchen geb ich dir.“

Denn das ist der Ausgang der Feigen, daß sie, so viele ihrer nicht noch zeitig genug Fassung und Festigkeit gewinnen (und wie schwer ist das, fehlte von vorn an der Muth!), zuletzt immer mächtiger zur Verstocktheit oder zu einem dieser ähnlichen Zustande hingedrängt werden. Denn in der bodenlosen schwankenden Mitte können sie doch nicht lange bleiben, zugleich von der Entwickelung der Dinge und von der Verwegenheit der Verstockten getrieben: zuletzt müssen sie entweder zum Guten thätig sich hinzuwenden den Entschluß fassen oder zum Verderblichen sei es willig sei es unwillig mithelfen. Und oft endet der Feige damit, daß er unmerklich von Stufe zu Stufe auch zum Sinn und zum Thun der Verstocktheit hingetrieben wird und aus einem ihrer willenlosen Werkzeuge ihr dienstwilliger, ja ihr eifriger und schuldbeladener Helfer wird. Wo ist die Grenze zwischen der bereits alle Treue und alles Recht aufgebenden Feigheit und zwischen der Verstocktheit? und wo will man Halt machen, übergiebt man sich dieser Sturzbahn? der träge Geist der Feigheit kommt leicht ganz ins Stocken und verliert alle Fügsamkeit und Fähigkeit zum Bessern. Erst hört ein Feiger wie die Treuen von der Verstocktheit als Aufgeregte, Radicale, Revolutionäre bezeichnet werden: er weiß vielleicht daß solche Namen jetzt in Deutschland nur zum Feldgeschrei gehören, aber für manche Ohren einen gar zauberisch zu Argwohn und Schrecken verführenden Klang haben: noch schämt er sich die Treuen so zu nennen, doch den nächsten Augenblick treibt ihn die Furcht weiter und muß er sich stärker der unausbleiblichen Aufforderungen zur Treue er-

wehren, eignet er sich schon diese herrlichen Namen wie einen Zauberschild an, geht tiefer und tiefer in den Sinn ihrer schlauen Erfinder ein, und läßt sich wirklich zuletzt alle Begriffe verdrehen, ja freut sich im besten Falle als „Gemäßigter" von den Verstockten bezeichnet vor der Welt in Ehren zu stehen. Die Betrachtung und Behandlung der Verstocktheit läßt so ein Feiger sich mehr und mehr aufnöthigen, er legt sie wie eine neue dicke Haut um sich, den feinen Sinn seines Innern erstickend. Und bedrängt ihn zuletzt die unabweisliche Wahrheit von außen gar zu stark: so ruft er wohl mit den Blödsinnigen und Hartherzigen im Verein: „das sei seine Ueberzeugung und Gewissensfreiheit werde man doch ehren!" O ich möchte diese klaren Ueberzeugungen und diese feinen Gewissen im Innern sehen, ob sie da so schuldlos und trotzig erscheinen wie nach außen, wenn sie als Schild vorgehängt werden! an dieser Entschuldigung prallt allerdings die Mahnung ab, dieser unsrer Zeit welche jedes Gewissen achtet den schuldigen Gehorsam zollend: doch wer in der That ein feines Gewissen in sich fühlt, fühlt auch daß dieß noch nie zart und fein und aller Wahrheiten voll genug seyn kann, läßt es durch jeden Augenblick und jedes Ereigniß immer aufs neue feiner und klarer werden und zieht sich am wenigsten hinter ein rohes und trotziges oder gar ein bloß vorgebliches zurück.

So sind die Feigen von Anfang bis zu Ende ein schwächliches mehr Hohn und Spott verdienendes Volk, da sie nicht gleich den Verstockten durch überheftige Leidenschaften und dichte Finsternisse getrieben werden, sondern durch schmähliche Zaghaftigkeit und gegen den eignen Willen; wie eine Herde die der Hirt treibt wohin er will, auch aus Unvor-

sicht in den Morast oder zur Schlachtbank. Ihr Unentschiedenen und Halben, wann wollt ihr eben so viel höhern Muth haben als guten Willen und Einsicht? wann merken, daß ihr durch eure Zweideutigkeit nicht bloß euch selbst zu Grunde richtet, sondern auch die Treuen, ja diese zu eurem eignen Schaden noch früher als euch.

Der Verständige und Treue ist nicht bloß vom Verstockten, er ist auch vom Feigen unvereinbar getrennt. Und doch ist er von beiderlei Leuten nicht so geschieden, daß er nicht sofort mit Beiden wieder zu Versöhnung und Freundschaft zurückkehren könnte, sobald nur beide, ein jeder seine Irrthümer und Gefahren nicht ferner übersehend, zum guten und ewigen Wege des Heils umkehren: denn er kennt weder gegen jenen Haß und Rache, noch gegen diesen hämische Verachtung; er trauert nur über beide in der heiligen Trauer über die sichtbaren Verkehrtheiten dieser Zeit der Welt, und rafft sich aus dieser Trauer auf, um mit dem wohlwollend ernsten Worte der Wahrheit beiden ihr Bild vor die Augen zu stellen, und sich selbst vor drohender Unklarheit und Verderbniß zu retten. Ist es Deutschland, ist es ein andres Land, überall kann es noth thun ähnlich sich zu schützen: doch das Fremde verstehe ich wenig, und jetzt ist es ein Theil von Deutschland, den ich so leiden sehe, und nichts soll mich abhalten zu thun was Erfahrung und Pflicht gebietet.

Erzählung.

London, 7. Februar 1838.

Ich sammle mich endlich zu einer reinen Geschichte der That, welche jene Fragen und Betrachtungen hervorgerufen hat. So viele theils irrige theils absichtlich verfälschte Nachrichten sind davon hier in England wie sonst verbreitet, verbreitet freilich nicht von der Seite der Treuen, deren Lage und That so einfach zu beurtheilen ist, daß die volle Wahrheit ihnen überall nur nützen kann, sondern von denen, die überhaupt hier das Licht zu scheuen haben: doch leider sie sind nicht bloß verbreitet, sondern auch da geglaubt, wo es mir nicht gleichgültig sein kann. Dazu hat in manchen Gebieten der Ausdruck einfacher Wahrheit in Deutschland mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, der Redliche aber fühlt so wenig Lust, diese etwa durch List und Schmuggelei zu überwinden: daß ich in dem Schicksal, welches mich jetzt hieher getrieben hat, eine freie Aufforderung finde, ohne Bedenken und Furcht vor Verstümmelung zu veröffentlichen, was ich ohne Bedenken und Furcht übersehe.

Rechtfertigende Urkunden besitze ich hier in England nicht, um sie dieser Erzählung anzuschließen: diesen Mangel wird in Deutschland ein Mann ergänzen, der dazu in jeder Hinsicht der geeignetste ist; und öffentliche Urkunden dürfen dort, wenn ich recht weiß, noch vollständig gedruckt werden. Aber diese Geschichte wird deswegen an Treue nicht leiden: sie hat sich so tief in mein Inneres geprägt, ist auch an sich so einfach, daß die Urkunden, wenn sie vollständig und richtig erscheinen, diese kurze Darstellung nur bestätigen werden.

So muß denn zuerst gesagt werden, daß das Reich beim Tode Wilhelms IV., sel. Andenkens, völlig ruhig und friedlich war, auch so glücklich und zufrieden, als dieß bei den allgemeinen deutschen Verhältnissen nur immer möglich war. Künftige Jahrhunderte werden vielleicht erzählen, daß die Herrschaft dieses Königs schöner und beglückender war als die des vorigen: Handel und Kunstfleiß, lange aus traurigen Vorurtheilen von oben herab verachtet, blüheten neu auf, der Ackerbau ward alter schwerer Fesseln ledig, Beamte und Gelehrte hatten keinen Grund zu klagen. Doch eben diese freiere Entwickelung der Kräfte nnd Fähigkeiten des Landes konnte die Beschränktheit einiger wenigen Leute nicht verschmerzen, welche, von frühern Zeiten her entweder an schlechte Herrschaft oder an Vorurtheile mancher Art gewöhnt, das Gerücht schon lange in besondern Verbindungen mit dem Thronerben stehend meldete, welche schon während der Herrschaft Wilhelms IV. ihren Groll nur übel verbergen konnten, und zum Theil (ich weiß es aus guter Quelle) über den Tod des besten der Könige in öffentlichen Häusern zu frohlocken sich nicht entblödeten.

Das von diesem Könige gegebene Staats-Grundgesetz war in solcher Herrschaft nichts Vereinzeltes und Auffallendes, nichts durch den Zufall oder durch rohe Gewalt Hervorgerufenes: es war eine von allen Guten anerkannte Nothwendigkeit der Zeit, echt deutschen Ursprungs und Sinnes, um die uralten deutschen gegenseitigen Rechte und Freiheiten zu wahren und die allmählig eingedrungenen Mißbräuche zu verbannen, um klar und gewiß zu sein in den allgemeinen Rechtsfragen, und sichern Grund für weitre Verbesserungen zu legen. Dabei war es so wenig zu hoch und zu luftig, daß Sachverständige keinen einzigen Einwurf der Art dagegen erhoben haben: es hielt sich an das in Deutschland gewöhnliche Maß, ja stand noch hinter andern in einzelnen Stücken zurück. Ward es, wie Einige sagen, dem deutschen Bunde zur Bestätigung nicht vorgelegt, so geschah es wol, weil man davon weder Nutzen noch Schaden erwartete: denn dasselbe war bei andern Verfassungen unterlassen, deren Gültigkeit nie bestritten ist; und wäre etwas gefährlich Scheinendes darin gewesen, so würde dieß der deutsche Bund eben so wenig jahrelang ertragen haben wie er ein Gesetz der Badischen Verfassung ertrug. Ob der Herzog von Cumberland seine Unterschrift gegeben oder nicht (man sagt er habe sie nur bei wenigen unbedeutenden Stücken verweigert), kann ich nicht sagen: so viel aber leuchtet ein, daß wenn der Herzog auf gültige Weise Einspruch thun wollte, er ihn nicht erst nach mehrern Jahren unter königlichen Verhältnissen, sondern sogleich und öffentlich thun mußte. Davon aber weiß Niemand.

Ist von Versäumniß die Rede, so kann man tadeln, daß das vorige Ministerium die Verfassung, als sie erschien,

bloß den Beamten wie ein niederes Polizei-Gesetz mittheilte, nicht aber Anstalten traf sie dem Volke tief einzuprägen. Hier zwar kommen wir auf die unklare Scheidung zwischen Beamten und Volk und auf allgemeinere Gebrechen zurück: aber mögen diese noch so groß seyn, dennoch bleibt der Satz fest, und ich glaube die Erinnerung und Geschichte aller künftigen Jahrhunderte wird die Wahrheit behaupten, daß beim Tode des edeln Gründers der Verfassung weder gegen diese, noch gegen den Zustand des Landes und Volkes das Geringste einzuwenden war. Es ist dieß eben der Hauptpunct der ganzen Sache, den man nicht genug festhalten kann: wie sich denn auch die Feinde der Verfassung gar eifrig bemüht haben, Gründe für ihre Nichtigkeit zu finden, aber nicht einmal einen Scheingrund haben vorbringen können. Denn daß das Grundgesetz nichtig sei weil die berathenden Stände von 1819 es mit einigen Aenderungen des hohen Gebers angenommen hätten, ist doch ein zu ängstlich und verzweifelnd gesuchter Grund, als daß er ernstliche Widerlegung verdiente.

Wie nun der Herzog als angestammter König in das Land kam, welches ihn als ersten Fürsten, den es wieder ganz sein nennen konnte, wohl doppelt so freudig und Gutes erwartend aufnehmen mußte: da hatten anfangs nur sehr wenige Gute ein dumpfes ahnungsvolles Grauen und Beben vor der Zukunft, während ich mit der großen Mehrheit der Guten zu voll war von Ehrfurcht gegen das Gesetz sowol, als gegen die königliche Würde, als daß wir was später geschah auch nur für möglich hätten halten können. Aber als einige Tage verstrichen, ohne daß die für den Antritt der Herrschaft gesetzlichen Formen, Formen in denen bei

diesen Dingen das Leben ruht, erfüllt waren, da flog mit Blitzeseile ein banges Ahnen und Fürchten durch das ganze Land; es stieg, als die versammelten Stände ungnädig empfangen und sogleich vertagt, ja bald darauf Hr. v. Scheele mit einer von oben herab, wie man erzählt hat, erzwungenen Entbindung vom Eide auf die Verfassung zum ersten und alleinigen Vertrauten des Königs gemacht wurde; es ward zum Entsetzen, als in den ersten Tagen des Juli das Patent erschien, welches die Verfassung zwar noch nicht aufzuheben schien, aber sie aufzuheben offen drohete, ja in der That dadurch aufhob, daß Herr v. Scheele schon außerhalb von ihr war und blieb.

Bei diesem Ereigniß, dessen Ernst und dessen schwere Folgen keinem hellsehenden Auge verborgen bleiben konnten, schien nur das eine noch hoffnungerregend, daß die alten Minister ihre Unterschrift nicht gegeben hatten, aber, wie das Patent besagte, bloß weil sie darum nicht angegangen waren. An dieses Zeichen knüpfte sich die Erwartung der Menge, welche glaubte, die Minister würden die beschworene Verfassung nicht nur selbst festhalten, sondern auch so vertheidigen, so erläutern und als so nothwendig darstellen, daß die Vorurtheile von der andern Seite schwinden, und jene Drohung, wie man damals sagte, gleich einer verwehten Seifenblase bald zerspringen würde. Ja man fand bald noch mehr Gründe sich zu beruhigen: die Stände waren doch bloß vertagt; das Land schien fortwährend nach der allein rechtmäßigen Verfassung beherrscht zu werden (so viel nämlich nicht von Herrn v. Scheele heimlich oder offen ausging); die Versendung des Patents an alle Gerichtshöfe und Behörden verzögerte sich, und als es endlich versandt wurde

und mehrere sich widersetzten, erschien von den alten Ministern, welche noch immer als Säulen der Verfassung galten, der Befehl dasselbe als unverfänglich und die Verfassung nicht aufhebend anzuheften, wobei man sich allerdings gesetzlich begnügen mußte, so lange man noch auf die bloß vertagten Stände hoffen konnte. Die Abgeordneten, welche von den verschiedenen Städten und Behörden zur Bewillkommnung des Königs am Hofe erschienen, hörten kein Wort königlichen Mißfallens an der Verfassung oder dem Zustand des Landes, wagten indeß freilich auch selbst nicht die schwüle Stille zu stören. Damals stand auch ich in einer solchen Sendung vor dem Könige, nicht als Sprecher, als welcher ich ein Wort der Unverletzlichkeit des Grundgesetzes nicht würde zurückgehalten haben, sondern als Begleiter des Sprechers, voll Ehrerbietung und Hoffnung, aber zuletzt mit kochendem Ingrimm über dieß gegenseitige Versteckenspiel: denn ein Wort damals von allen Sprechern geredet würde viel Unglück verhütet haben. Eine Commission, auf das erste Gerücht von der dumpfen Unzufriedenheit aller Gebildeten zur Prüfung der Gründe des Königs gegen das Grundgesetz niedergesetzt, bestehend aus v. Scheele, dem Grafen Wedel und zwei tüchtigen Rechtsgelehrten die allgemeines Vertrauen genossen, entschied nach wenigen Wochen gegen v. Scheele: nun ward zu demselben Zweck eine Commission ernannt, bestehend aus e i n e m Manne, Herrn Leist, in seiner besten Zeit Professor in Göttingen, der aber dann unter Hieronymus Bonaparte in Cassel eine Schule durchgemacht hatte, und seit dem Sturze Bonaparte's sich zurückgesetzt glaubte, während kein Mann von eben so viel gutem Willen als Kenntnissen je zurückgesetzt werden kann. Doch

auch von dem meldete das Gerücht, er könne nicht gleich alles zu Danke machen. Hans Duldemann ließ sich auch aufbinden, Herr v. Scheele müsse doch auch eine Frist haben sich zu bedenken und zu unterrichten.

Was indeß mehr als alles beruhigte, waren zwei Erklärungen, die zu gleicher Zeit in der Hanoverischen Zeitung Anfangs August's erschienen, die eine officiell (nur fehlte die Unterschrift), die andre noch mehr beruhigende vom damaligen Herausgeber, der als Anhänger der Verfassung bekannt war, beide zusammen genommen die nahe Berufung der rechtmäßigen Ständeversammlung und die Anerkennung des Grundgesetzes vielleicht mit einigen diesen Ständen vorzulegenden Veränderungen verheißend. Da frohlockte man schon in und außer Hanover über den Sieg des Rechts: und die nahen Freudentage des großen Göttinger Jubiläums im September verscheuchten zumal allen übrigen Kummer.

Doch wer ruhiger und tiefer in dieß Treiben sah, konnte sich mitten in der lauten Freude nicht erheitern: ich hatte das Unglück, jenen Verheißungen der Hanoverischen Zeitung keinen Augenblick zu trauen, meine auch, ich war nicht der einzige Ungläubige; und mitten in der glänzenden Versammlung am ersten Jubeltage, als der König sein nicht bloß festlich geschmücktes, sondern auch ergebenes und in Hoffnung frohes Volk um sich sah, stellten sich meinen Augen plötzlich und unerwehrlich die schwarzen Bilder einer traurigen Zukunft der Universität und des ganzen Landes entgegen. Fortwährend aber quälte mich der Gedanke, daß bei alle dem nur unter Verzögerung und List der rechte Augenblick erwartet werde, um das Grundgesetz dessen Zerstörung von Anfang an, ja wol schon vor dem Tode seines Stifters,

im geheimen Einverständniß fest beschlossen sei, wirklich aufzuheben. Von Scheele, und alle die er wollte, standen fortwährend außer der Verfassung und gingen ihren eignen Weg; kein sicheres Zeichen aufrichtiger Erkenntniß und Umkehr, kein zuverlässiger Anfang das verlorne Vertrauen wieder her zu stellen. Wer außerdem Herrn v. Scheele, von dem ich bis zu dieser neuen Herrschaft nichts gehört hatte, näher kennen lernte, und seinen Zusammenhang wußte mit den oben angedeuteten Unzufriedenen, besonders einem ehemals mächtigen, unglücklichen Manne, der zwischen Größe und Schwäche peinlich in der Mitte schwebend, nur zu deutlich verrathen hat wie er das scheinbare Unrecht des Jahres 1831 noch im hohen Alter nicht vergessen könne; wer dann dazu den ganzen Zustand der jetzigen Zeiten überdachte: der konnte nur mit banger Besorgniß in die Zukunft blicken, eine Besorgniß, die desto höher steigen mußte, je größer die Sorglosigkeit allmählig wurde und je mehr sich eben die Bedrohten der Täuschung überließen.

So kam denn der von Anfang an beabsichtigte Schlag desto empfindlicher und tödtlicher: konnte man sich doch von Seiten der Hanoverischen Zeitung zwar nicht der Wahrheit, aber doch dem Scheine nach mit Recht rühmen, das Land bleibe ruhig, und sei, weil es seinen König überall wo er herumreise nicht ungern empfangen habe, mit dem gedrohten Umsturze zufrieden; ja man schien den ganzen Verdacht auf den Bürgermeister Stüve in Osnabrück zu werfen, als man gegen Ende Octobers der philosophischen Facultät zu Göttingen einen Verweis zusandte, dafür, daß sie diesen Mann mit einigen Ehrenworten, die nur sein vergangenes Verdienst als Gelehrter und Mensch geschichtlich treu beschrieben, unter

hundert Andern und zum Theil weit weniger verdienten bei dem Jubelfeste zum Doctor ernannt hatte. Doch bevor dieser Verweis noch recht erwogen werden konnte, ward bald die Universität mit dem ganzen Lande in ein viel größeres Leid gestürzt.

Denn in derselben Zeit meldete das Gerücht die unverzügliche Abschaffung des Grundgesetzes als fest beschlossen: dennoch konnte ich nicht daran glauben. Als nun aber Anfang Novembers das Patent erschien, da war ich außer mir vor Entsetzen, und fühlte was ich nie gefühlt. Doch mochte auch die bitterste Trauer und Verzweiflung durch die Herzen jener Redlichen ziehen, welche ihrer Stellung oder ihrer Bildung nach Sinn und Bedeutung dieser That klar empfanden: eben so fest war bald ihr Entschlüß, so viel an ihnen sei, dem Unrecht nicht zu weichen. Zwar die alten Minister hatten den Kampf übel bestanden: das Grundgesetz, dessen Werth nie lebhafter empfunden und aufopfernder vertheidigt werden sollte als eben in solchen Zeiten drohenden Unrechts, wo es das einzige kräftige und gute Gegenmittel vor Willkühr und unabsehbarem Unglück ist, dieses kostbare Gut war von ihnen in Stich gelassen, ich kann und mag hier nicht entscheiden aus welchen Beweggründen: aber die Schwäche des Einen darf nie die des Andern bedingen. Und da die Ständeversammlung am 30sten October durch denselben unter diesen Ministern aufgelöst war, welcher wußte, daß er am 1sten November Minister einer andern, einer willkührlichen Herrschaft werden sollte, das letzte Mittel also worauf bis dahin das ganze Volk hoffen konnte, zerschlagen war: so war der rechtliche Widerstand an die Wähler gekommen, und die ordentlichen Professoren der Universität hatten als

solche alle das Wahlrecht. Was vielleicht schon nach dem ersten Patent hätte geschehen können und müssen, und wozu mancher schon damals bereit war, das jetzt noch für eine ungewisse Zukunft aufzuschieben oder ganz zu unterlassen, wäre ein Verrath an Ehre und Pflicht gewesen, dessen Gewicht manche zu tief empfanden.

In der That waren wie alle Verständigen, so alle Professoren, sehr wenige ausgenommen, durch das neue Ereigniß entweder mit schwer zu verhehlendem Unwillen oder doch mit tiefer Trauer und trüber Aussicht in die nächste Zukunft erfüllt. Unterschrieben dennoch nur Sieben die Verwahrung: so reicht hin zu bemerken, daß dabei auf die Zahl so wenig ankam, daß sogar eines einzigen Unterschrift eben so gültig gewesen wäre, wie die Sieben denn auch ganz unbekümmert um die Zahl und Menge, jedoch mit dem klaren Bewußtsein, daß dem Rechte und Gewissen nach eigentlich alle so handeln könnten, sich zu der That frei vereinigten. Das aber war dabei das Glücklichste, daß unter den Sieben zwei waren, deren vollkommne Sachkunde und Redlichkeit Niemand bezweifelt, Männer, die allein schon als die fähigsten Richter dieser ganzen Sache gelten können.

Die Verwahrung ward den 18ten November unterschrieben und sogleich an die vorgesetzte Behörde eingesandt: verborgen aber vor der Welt konnte und sollte sie nicht bleiben, aus dem einfachen Grunde, weil unsre Gesinnungen gerade vor der Welt nicht länger im Geringsten als zweifelhaft erscheinen durften, da doch jeder, der jetzt öffentlich auch nur schwieg, den Vorwurf der Zweideutigkeit auf sich lud. Es wurden also, mit unsrer aller Einwilligung einige Abschriften in den folgenden Tagen (nicht früher) an Freunde

gegeben: übrigens zogen wir uns, nachdem geschehen war, was geschehen mußte, vollkommen ruhig zurück, hatten auch nie die Absicht und den Wunsch uns hervorzudrängen, da wir ja nur durch die Noth der Zeit aufs Blut bedrängt, nicht länger schweigen konnten. Doch die Stunden und Tage zeigten gar bald, daß diese so einfache That in eine Saite schlug, welche längst auf die Hand wartete, die sie berührte, und selten wol ist in deutscher Geschichte eine That so rein und aus solcher höhern Nothwendigkeit unternommen, auch sogleich mit so reinen Erfolgen belohnt. Ich mag nicht im einzelnen beschreiben, wie das Herz aller Guten in und außer Hanover sich gehoben fühlte, wie die Zeichen schönster Theilnahme und edelster Aufopferung sich von allen Seiten drängten, wie sogar in unsrer nächsten Nähe, von Anfang bis zu Ende, ein heiligender und versöhnender Geist zu walten schien, alle Ausbrüche gereizter Empfindung verhütend, und mitten in der Gesetzlosigkeit die willigste Achtung des Gesetzes gründend. Was aber für die nächste Entwickelung der Dinge am bedeutendsten war: es folgten bald mehrere Städte, voran Osnabrück, dann Stade u. a. dem gegebenem Beispiele, wenn man von Folgen da reden kann, wo ursprünglich ohne alle Verabredung die völligste Uebereinstimmung der Gesinnung herrschte; die künstlich erzwungene Furcht fing an sich zu lichten, überall regte sich unter den schwierigsten Verhältnissen und fortwährendem härtesten Drucke aller Art der Eifer für Gesetz und Wahrheit lauter und lauter, ja es kam bald so weit, daß ein Berichterstatter aus der Stadt Hanover in der Allgemeinen Zeitung sagen konnte: „entweder wir oder der König hätte abdanken müssen,“ welches naiv sein mag im Sinne des

Herrn v. Scheele, der wol gern sich mit dem König verwechseln möchte, albern aber in unserm Sinne ist, die wir nur an eine Abdankung des Herrn v. Scheele von der widerrechtlich ergriffenen Stellung dachten.

Dem ungestörten Laufe der Dinge nach wäre so die Frage sehr bald zur Freude und zum Heil eben so wol Hanovers als des ganzen Deutschlands entschieden worden, und auch der mißlungene Versuch das Gesetz zu entweihen würde nicht ohne gute Früchte gewesen sein; ich meines Theils hatte sogar gegen v. Scheele nichts, falls er sich bekehrte. Aber anders war es bei denen beschlossen, welche von Anfang an den Lauf der Natur in dieser ganzen Sache zu hemmen sich unterfangen hatten, und jetzt fürchteten ein kaum erst erhaschtes äußeres Gut wieder zu verlieren, worauf sie die ganze Seligkeit ihrer Seele gesetzt hatten. Auf geradem Wege war aber gegen die nichts zu thun, bei denen keinerlei Schuld noch Blöße vorlag. Als daher die Antwort des Universitäts-Curatorium, welche ohne in die Gründe der Sache einzugehen, uns bloß die vielleicht schlimmen Folgen zu bedenken ermahnte, so fruchtlos wurde wie sie unsrer festen Gesinnung nach werden mußte; als kein Zeichen der geringsten Reue und Furcht von Seiten derer erschien, die man schon entfernt mit der höchsten Ungnade bedrohte: da blieb nichts über als List und rohe Gewalt, jene um diese vorzubereiten falls sie nöthig werden sollte. Und hier fordert die Gerechtigkeit zum voraus zu bemerken, daß dieß alles nicht (so viel ich weiß) von irgend einem der alten Minister vorbereitet und ausgeführt wurde, sondern von den neuen zur Macht gelangten zwei Männern, welche als echte Schüler des Reiches des Hieronymus Bonaparte alle die niedern

Ansichten von den Dingen und Menschen, die krummen Wege und die finstern Künste wieder anwandten, durch welche die Zeit jener Herrschaft in dem nördlichen Deutschland nur zu berüchtigt ist. Den Besitz der königlichen Gunst betrachten solche Männer als ein Mittel zu schrecken oder zu beglücken, wie es ihren absonderlichen Einfällen und Zwecken zusagt; und wissen sie weiter keinen Grund für ihre Behauptungen und Thaten, so wenden sie ein, so sei einmal der königliche Wille. Sie wären im Stande, morgen im Namen der königlichen Gunst zu beschließen, daß der Mensch kein Mensch sei, und am Himmel keine Sonne, zu deren Licht die Sterblichen aufblicken: während ihnen in Hanover noch der besondre Vortheil ward, daß die Anwesenheit des Königs hier etwas ganz Neues ist. Diese Leute hatten denn auch die List, die Huldigung, welche sie von Junius bis November, so lange sie noch den Schein des Grundgesetzes leuchten zu lassen gezwungen waren, zu fordern sich gefürchtet hatten, jetzt nach einem am 14ten November ausgefertigten, aber erst nach unsrer Verwahrung erscheinenden Ausschreiben in aller Eile und Strenge mit dem Befehle beizutreiben, daß, da das Grundgesetz nun abgeschafft sei, Niemand bei der Huldigung den nach dem Grundgesetz nothwendigen Vorbehalt machen dürfe; berechnend, daß wer in diese Schlinge gegangen sei, später bei andern Gelegenheiten das Grundgesetz zu vertheidigen, z. B. bei der Wahl der Abgeordneten, sich den Weg zu aller weitern Verwahrung versperrt haben werde. So daß sie, da diese List durch unsre Erklärung zum voraus gebrochen war, denn allerdings eine neue und besser angelegte gegen uns ersinnen mußten. Diese nun war folgende.

Ende Novembers bestellte man in Göttingen eine Gesandtschaft der Universität nach dem sieben bis acht Stunden weit entfernten Schlosse Rothenkirchen, wohin sich der König zur Jagd begeben habe; man bestellte sie, ohne, öffentlich wenigstens, Grund und Bestimmung näher anzugeben; ja man bestellte sie, ich weiß nicht durch wen, nachdem man schon vorher durch eine namenlose Zuschrift, die der Prorector verbreitete, die übrige Universität einzuschüchtern gesucht hatte. Es ist bei solchen Gesandtschaften althergebracht, daß sie aus dem Prorector und den vier Decanen der Facultäten bestehen: zufällig war keiner der Sieben damals Decan noch Prorector. Was man nun durch diese Zumuthung von der andern Seite beabsichtigte, war wirklich nicht so schwer vorauszusehn: doch der Prorector, von vorn an der verfänglichen Forderung nicht widerstehend, begab sich bald mit den vier Decanen dahin, ohne sich von der Universität Aufträge für den Fall zu erbitten, der keinem etwas klaren Auge verhüllt sein konnte. So gelang denn die List, aber schon hier mit Gewalt sich verbindend: kaum angekommen, werden sie bedeutet, man werde sie nicht vorlassen, wenn sie nicht zum voraus in einem schriftlichen Gesuche um Gehör auch Mißbilligung ihrer Collegen ausgesprochen hätten; sie zaudern und scheuen sich dem zu willfahren, wären auch gewiß besser sogleich umgekehrt, wenn schon unverrichteter Sache: denn daß sie nicht zum Heil berufen waren, mußte doch bald deutlich werden; aber man bedrängt sie wiederholt so lange, bis sie eine ganz allgemeine Mißbilligung nicht unsrer, sondern der Uebelwollenden überhaupt niederschreiben, und der Prorector dann in seiner Rede nicht unsern Schritt und unsre Gesinnung, sondern nur (vielleicht um doch irgend-

etwas von der andern Seite Gewünschtes zu sagen) die schnelle Verbreitung unserer Erklärung mit Bedauern erwähnt: als wäre auch nur diese ein Unglück gewesen, und nicht vielmehr ein Ereigniß, welches Niemand zuletzt hervorrief als die, welche jetzt darüber aufs höchste zürnten, und welche, da sie sonst uns nichts vorwerfen konnten, nun wenigstens über die Verbreitung der ihnen unwillkommnen Sache klagen, oder lieber wo möglich sie uns Schuld geben wollten. Von der andern Seite aber war Niemand als Unterhändler und Zeuge zugegen als zwei: ein Schreiber des Königs, Sohn des Herrn v. Scheele, und ein Oeconomie-Rath.

So wurden fünf Männer die Werkzeuge der List, welche im Grunde alle von den besten Absichten für das Heil der Universität beseelt waren, und von denen keiner meines Wissens irgend einem der Sieben übel wollte. Denn das war die schönste Zier dieser Universität bis dahin, daß darin die unsaubern Geister unklarer Eifersucht und hämischer List kaum dem Namen nach bekannt waren, und daß da eine Gemeinschaft wechselseitiger guter Bestrebungen herrschte, welcher sich sogar die Schlechten, die vielleicht diesem Kreise naheten, mehr oder weniger willig fügen mußten.

Kaum war nun die Gesandtschaft nach Göttingen zurück, und noch war kein Bericht über ihre Zwecke und Erfolge Herkommen- und Pflichtgemäß vom Prorector der ganzen Universität erstattet, als die Hanoverische Zeitung zwei Aufsätze brachte, welche nur zu deutlich verriethen wie wol die List gelungen sei: einen kurzen, ankündigend, die Gesandtschaft habe im Namen der Universität die Sieben gemißbilligt; und einen langen von einem Ungenannten, der eine vollständige Anklage gegen uns enthielt, und allerlei Ver-

dacht erregend, uns mit einer gerichtlichen Untersuchung bedrohte.

Es ist nicht nöthig diesen Anklage-Aufsatz hier weiter zu berühren, da die Untersuchung in seinem Sinne unmittelbar eröffnet wurde. Wir wurden gerichtlich einzeln verhört, um zu erfahren wie die Erklärung verbreitet sei, und ob wir nicht mit französischen Blättern und Volksverführern in Verbindung ständen: denn eine französische Zeitung habe schon am 18ten November die Nachricht gehabt, daß sieben Professoren sich verwahrt hätten: eine Nachricht, welche wir sämmtlich hier zum erstenmal hörten, und wobei die Zahl sieben eben so zufällig sein muß, wie daß unter jenen fünf Gesandten zufällig keiner von uns war. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein: indem von uns, wie sich von selbst versteht, die geradesten Antworten gegeben wurden, führte die Untersuchung nicht zu dem Ziele, das man wollte, und statt daß man nun die Frage wegen jener Nachricht in einer französischen Zeitung unserer angetasteten Ehre wegen hätte recht scharf verfolgen und ihren Urheber ausfindig machen sollen (ich bin wirklich noch jetzt neugierig zu wissen, wie die an sich freilich gänzlich unbedeutende Sache zusammenhänge), ließ man die ganze Untersuchung fallen, andre Mittel suchend uns zu zwingen.

Ich mag nicht von den vielen Mitteln reden, die man nach dem 18ten November noch mehr als vorher gebrauchte, eine in der Wurzel verdorbene Sache zu schützen, von den bösen Gerüchten, die man in Zeitungen oder mündlich aussprengte, von der Verhinderung aller freien Mittheilung durch Wort und Brief, der Einschüchterung der Schwachen, der offenen Drohung gegen alle, die sich nicht gleich verstummend beugten. Schon fühlte man allgemein, diese Lage sei schlimmer

als irgend eine mitten im feindlich eroberten Lande. Doch alles das verschwindet in dem großen Mittel, das man nun als die letzte Zuflucht ergreifen mußte, und wo die offenste rohe Gewalt nicht mehr entbehrt werden konnte. Denn schon wollte sich die List und Lüge gegen ihre Leute umdrehen, und die unerbittlich stürzen, welche ihr sich anvertraut hatten.

Die fünf Gesandten konnten die Unwahrheit nicht auf sich lasten lassen: wenn auch nichts anderes, schon allein die öffentliche Meinung in Göttingen zwang sie mit Riesenfäusten, sich zu erklären. Obwol also die Furcht vor Absetzung sie bestimmte den geraden Weg hier nicht zu wählen, hatten sie doch kein Hehl, daß die Hanoverische Zeitung Unwahrheit berichte, und sandten die Bitte um Erlaubniß einer öffentlichen Berichtigung nach Hanover, freilich aber, wie vorauszusehn war, ohne Erfolg; und da zwei von den Sieben in dem Jahre zufällig im akademischen Senat saßen, dem der Prorector zunächst Auskunft und Rechtfertigung schuldig war, so erklärten diese mit kurzen Worten in der Casseler Zeitung, die Gesandtschaft könne so nicht im Namen der Universität gesprochen haben. Bald waren auch in der Ferne alle Unbefangene von der Unwahrheit der Hanoverischen Zeitung überzeugt, selbst wenn man nur die kurze Erklärung dieser zwei Ehrenmänner mit den Worten der Hanoverischen Zeitung verglich; was man unter Freunden offen sagte, deuteten die öffentlichen Blätter nach wenigen Tagen der Menge an, und die Herrschaft schwebte schon in der furchtbaren Gefahr vor dem ganzen sachkundigen und redlichen Deutschland als unwahrhaft zu erscheinen. Doch Herr v. Scheele hatte sich noch nicht erschöpft: die Zeitungen und alles böse Gerede zu strafen, ließ er nun die bis dahin noch ungedruckten ausführ-

lichen Reden des Prorectors und des Königs in die Hanoverische Zeitung setzen, und legte beiden, doch besonders dem ersten, solche Worte in den Mund, wie er, vielleicht in seiner Einfalt, nothwendig glaubte, daß sie gesprochen sein müßten: denn, erklärte er eben da in einer spätern Erörterung, der König würde die Gesandten nie, wie er doch gethan, gnädig empfangen und gnädig entlassen haben, wenn sie anders gesprochen hätten: wol wissend, daß es gegen das, was einmal als officiell gilt, in Deutschland sehr schwer ein gerades Gegenmittel gibt. Und als nun die Fünf, obgleich aufs höchste über die Hanoverische Zeitung und was hinter ihr erstaunt, dennoch nicht sofort das einzige Mittel wagten das ihnen zur Rettung aller übrig blieb, nämlich die offene Erklärung des Sachbestandes in einer fremden Zeitung mit ihrer Unterschrift, als demnach die Universität, als machten diese Fünfmänner sie aus, leidend zusehen zu wollen schien: da war der Schlag bereit, den man wie in einem feindlich zu erobernden Lande gegen die Sieben und ihre etwaigen Anhänger ausführte, allerdings auch ausführen mußte, wollte man die bisherige Stellung behaupten. Ein bekannter Landdragoner-Hauptmann brachte Mittags 14ten December die am 11ten d. M. von Herrn v. Scheele unterschriebenen königlichen Entschlüsse an den Prorector, der, statt noch in diesem letzten Augenblicke das Aeußerste zu wagen, z. B. zuvor alle Professoren zu einer Berathschlagung zusammenzurufen, oder sein Amt niederzulegen und das Universitäts-Gericht nicht mißbrauchen zu lassen, geschehen ließ was er nicht hindern zu können glaubte, und was er doch eben durch das Geschehenlassen, ja durch das leidende Mitwirken wesentlich förderte: während in unsrer Verurtheilung weiter kein Grund der

königlichen Ungnade angeführt war, als daß wir schlechte Lehrer und Unterthanen seien. Ja man hätte uns offenbar lieber gleich alle des Landes verwiesen, wie das sicherm Vernehmen nach beabsichtigt war, wenn man nicht um nicht zu sehr zu reizen (denn schon fing auch die Furcht von dieser Seite an) glücklicherweise einen Vorwand aufgefunden hätte, bloß Drei zu verweisen: der Vorwand war, jeder dieser Drei habe im Gericht gestanden, eine Abschrift der Verwahrung in den ersten vier Tagen nach ihrer Absendung an einen Freund gegeben zu haben. Den Schein des Rechts zu retten, ließ man ihnen außerdem die Wahl, zur Fortsetzung der Untersuchung sich in ein vom König zu bestimmendes Gefängniß abführen zu lassen. Den übrigen gab man die gnädige Erlaubniß, vorläufig in Göttingen zu bleiben, unter der Bedingung, künftig in keiner Weise aufzuregen.

Das Weitere melden die Zeitungen. Als die Drei am 17ten December, einem Sonntag Morgen, da die Glocken zu leeren Gotteshäusern riefen, zur Stadt hinausfuhren wie Verbrecher, hörte ich wie die Stimme eines Heiligen rufen: „das ist das Grabgeläute der Universität!"

Als Niemand zu den Waffen griff, um der rohen Gewalt roh zu widerstehen, da rühmte man sich laut, das ganze Land sei ruhig und zufrieden; ja man sandte zu Neujahr den Göttinger Bürgern ein Belobungsschreiben dafür, daß sie den Strafen des „Benehmens einiger dortigen Lehrer" geduldig zugesehen. Ich habe die frömmsten Seelen in den Augenblicken des Entsetzens einen Fluch aussprechen hören gegen die Urheber solcher Gräuel. Während wenige Leute frohlocken und im Trüben fischen, einige Schwachköpfe sich mit elenden Gründen behelfen, z. B. daß die vorigen Stände

nicht ganz musterhaft gewesen, daß der König ja zuletzt eine neue Verfassung verheiße, daß die Trennung von England für alles entschädige (als ob die unabhängige Verbindung mit England nicht auch besondre Vortheile gebracht hätte, z. B. die Stiftung und Blüthe der Universität), und andre damit trösten wollen — während deß ist die große Mehrzahl der Gebildeten aufs schmerzlichste ergriffen und der Haufen der Andern durch die absichtlich in solchen Kreisen verbreiteten lächerlichsten Vorspiegelungen und Gerüchte nur verwirrt, um einst desto schlimmer die Täuschung zu empfinden. Und wer zählt alle die verborgenen Schäden und Wunden, die bedrängten und verletzten Gewissen, die Thränen der verfolgten Treue, die Entweihungen der heiligsten und zartesten Verhältnisse! oder wer berechnet die bösen Folgen, welche die böse Sache immer mehr haben muß je weiter sie sich entwickelt! Wüßte ich als Minister, daß auch nur ein einziges reines und klares Gewissen durch zweideutige Beschlüsse gebrochen werden müsse, ich würde lieber mich selbst opfern und alles das meine: nun aber das Gewissen eines ganzen Landes!

Doch wenn man von der andern Seite sichtbar auch deswegen so ausgesucht grausam verfuhr, um durch ein großes Beispiel zu schrecken, als könnten Männer wie Knaben und Feiglinge, und Redliche wie Spitzbuben geschreckt werden: so zeigte nur zu bald und zu empfindlich der Lauf der Dinge wie sehr man sich da verrechnet habe. Um nur das eine hier anzuführen: schon viele Tage vor dem Schlage wollten mehrere unsrer Collegen sich gleich uns laut erklären, und ihr edler Eifer wuchs, als das Benehmen der andern Seite deutlicher und unsre Gefahr dringender wurde: wirklich sandten Sechs, den Abend vor dem 14ten December, als noch

Niemand in Göttingen von dem beschlossenen Schlage wissen konnte, die bekannte Erklärung mit ihrer Unterschrift in die Zeitungen. Folgerecht hätte Herr v. Scheele sie sofort eben so, oder noch härter bestrafen müssen, wie man auch allgemein für gewiß hielt: aber Furcht oder sonst was wandelt ihn an, und er benutzt wieder die Hundegeduld der Hanoverischen Zeitung, sich so zu erklären als ob er diese zweite, ihrer Bedeutung nach viel schwerere Verwahrung, als unbedeutend verachte, versichert aber, weil diese sechs Männer zugleich ihr Mißtrauen an der Wahrheit der in der Hanoverischen Zeitung gedruckten Rede des Prorectors offen angedeutet hatten, daß sie wahr sein müsse, wahrscheinlich weil er der Geduld der Fünf jetzt endlich ganz sicher zu sein glaubte. Doch zufällig denselben Tag erscheint nach langer Verzögerung in der Casseler Zeitung eine Erklärung der Fünf, welche, wenn auch aus irgend einer Furcht die Unterschrift fehlte, doch Jeder für rechtskräftig und für absichtliche Widerlegung der Hanoverischen Zeitung halten muß. So zieht sich der Faden der Verwirrung und Thorheit, einmal angeknüpft, ins Unendliche weiter, wird er nicht früh genug gänzlich abgeschnitten, und die Sachen in Hanover sind jetzt so wenig beendet als je, trotz aller Versicherungen des Gegentheils.

Ich aber schließe hier bei dem Stücke, bis zu welchem ich selbst alles erlebte, diese Erzählung, die Entwickelung der Ursachen, welche mich am 3ten Januar plötzlich bestimmten bis Ostern hieher zu gehen, für jetzt übergehend. Aber möchte bald ein Andrer, der in dem Strudel geblieben, diese Geschichte dadurch vollenden, daß die unsäglich traurige Sache selbst ihr Ende gefunden hätte!

Nachschrift.

In einem hoch verwirrten Zustande ändern Tage und Wochen leicht die Oberfläche der Dinge; was eben noch niedergedrückt im dunkeln Grunde lag, treibt ein günstiger Wind hervor, und anders gestalten sich die Außenseiten der unnatürlichen Dinge. Der diesjährige Julius der Hanoverischen Ereignisse ist ein ganz andrer Monat als der Mai: ich nehme zwar nichts von dem zurück was ich im Mai unterwegs in großer Bewegung dachte und schrieb, aber der Julius hat gelehrt, daß schon damals der wahre Zustand des Landes ein ganz anderer war als die Hanoverische Zeitung die Welt glauben machen wollte. Ehre und Preis den **34**, und noch mehr den **28** auf der Bahn des Rechts durch nichts zu schreckenden Männern! man fängt wieder an etwas froher zu werden in diesen traurigen Dingen, die besser nie gekommen und nie versucht wären, da sie aber einmal gekommen, dadurch nicht besser werden daß man bloß vor ihnen flieht. Den nunmehrigen Hofrath Klenze aber fürchte ich im Obigen nur zu glimpflich behandelt zu haben, und steht ihm, sollte er im Kitzel seine Unwahrheiten zu vertheidigen nichts Besseres vorbringen, noch eine tüchtige Ladung bevor. Und hat man mittlerweile sogar vor dem Hohen deutschen Bunde als Umwälzende uns anzuklagen im Verborgnen versucht: so drehe ich die ohnmächtige Anklage einfach und offen auf die wahrhaft Umwälzenden zurück.

In „Worte für Freunde und Verständige“ ist zu lesen:

Seite	7	Zeile	18	Nichtsthun.
„	16	„	13	Lug und Trug.
„	22	„	6	lies das für daß.
„	28	„	9	von unten lies gewaltige.
„	32	„	12	lies viel mehr.
„	37	„	12	lies als unhemmbar.
„	46	„	7	von unten lies Beargwöhnten.
„	53	„	3	lies günstigern.
„	54	„	9	von unten gegenwärtigen.
„	57	„	12	von oben alle.
„	59	„	9	lies alten.
„	60	„	15	lies Nur für Nun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ewald, Heinrich

Worte an Herrn Klenze in Hannover

Basel 1838

Germ.sp. 131 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019027-5